

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337490](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337490)

Aus dem Markgräflerland.

He! Herr Löwenwirt, wohin so eilig? rief Nachbar Jakob Guttenug einem Manne nach, der eben aus dem Hause des allgemein geachteten Bauern Frits Ehrlich kam und dessen „Neuen“ gekauft hatte, he! Herr Löwenwirt, wohin? Dieserkehrte sich um und erkannte sofort den Nachbar Jakob Guttenug und sagte: „Ich habe dem Nachbar Frits seinen Neuen abgekauft und will jetzt schauen, daß ich noch einige Ohm dazu bekomme, damit es meinen Wagen voll gibt.“ Jakob schmunzelte und sagte: „Ich habe auch 6 bis 7 Ohm feil.“ „Das ist recht,“ sagte der Löwenwirt, „soviel sollte ich gerade noch haben; wir wollen ihn gleich versuchen. Jakob holte ein Glas, welches, weil es nicht rein war, der Löwenwirt an dem ganz nahen, laufenden Brunnen ausschwenkte, und nun brachte Jakob ein Muster von seinem „Neuen“. Der Löwenwirt, ein Weinkenner, versuchte den Wein, spie ihn wieder aus und sagte: „Lieber Freund, es tut mir sehr leid, daß ich den Wein nicht kaufen kann, denn so wie er ist, kann ich ihn niemanden vorsetzen, und jeden andern Wein würde ich mit diesem verderben. Nichts für ungut; b'üt Dich Gott.“

Ärgerlich zog Jakob die Kellertüre so halb zu, ging zu seinem Nachbar Frits Ehrlich in die Stube und sagte: Frits, jetzt habe ich am Nebban gründlich verfangen; wenn man den diesjährigen Neuen nicht brauchen kann, wie der Löwenwirt sagt, dann hört doch alles auf! Weißt du, was er noch gesagt hat? — und das hat mich am meisten geärgert, er hat gesagt: „Mein Wein würde anderen Wein noch verderben.“ Das ist doch stark! Frits Ehrlich sagte: „Mir hat der Löwenwirt den Wein nicht getabelt, er hat ihn gerne gekauft und gibt mir 42 M. für 1 Hektoliter.“ „So,“ sagte Jakob, „hätte ich meinen Wein auch gerne abgegeben; das ist ein schöner Preis. Ich weiß überhaupt nicht, was ich denken soll; wir beide haben doch unsere Nebben nebeneinander in der gleichen Lage und doch verkaufst du deinen Wein immer gleich und zu höherem Preis als ich.“ „Höre, Jakob, und sei nicht gleich ärgerlich, ich will dir gerne mitteilen, was ich von dieser Sache halte,“ sagte Frits Ehrlich. Setzt stellt man an den Winzer höhere Anforderungen als früher und die Feinde un'erer Nebben vermehren sich jedes Jahr. Setzt heißt es: „Die Augen auf oder man hinkt hinten nach. Wir müssen gegen den Feind gerüstet sein; denn die Nebkrankheiten sind leichter zu verhüten als zu heilen. Wir müssen unsere Nebben stets in gutem,

kräftigen Zustande erhalten, damit sie widerstandsfähig sind; das Bespritzen der Nebben mit Kupferkalkbrühe zur Bekämpfung der Blattfallkrankheit muß richtig und rechtzeitig besorgt werden; ebenso das Bestäuben der Trauben mit Schwefel. Schau, Jakob, wenn wir mit diesen Arbeiten warten wollen, bis die Nebkrankheiten in ihrer Wirkung sichtbar sind, dann ist es zu spät; dann sind Mühe und Auslagen vergebens. Auch muß man beim Ankaufen der Stoffe nicht auf die scheinbare Billigkeit sehen, sondern immer das Beste kaufen. Es kommt z. B. Schwefel in den Handel, bei welchem unter 100 Gewichtsteilen nur 36 Teile Schwefel sind; benützt man solchen, dann bringt man zu wenig Schwefel zu den Trauben, die Krankheit wird nicht bekämpft und man hat doppelter Schaden. Kauft man dagegen 85 prozentigen Schwefel, der um ein wenig mehr kostet und bringt die gleichen Gewichtsteile zu den Trauben, dann ist die Krankheit (Oidium) bekämpft und der Herbst auch gerettet.

Auch kannst du deinen Weibskleuten sagen, daß es absolut nicht gleichgiltig ist, wann und wie die Nebschosse aufgeheftet werden. Diese Arbeit ist zur Erzielung eines guten Weines sehr wichtig. Du siehst also, lieber Freund, daß die Lage allein nicht ausschlaggebend ist; die Nebben müssen in gutem Stande gehalten und richtig gepflegt werden, wenn man einen guten Wein erzielen will.

Übrigens, hole doch einmal ein Glas voll von deinem Neuen! Jakob tat's; Frits kostete ihn und sagte dann: „Höre, Jakob, ich glaube gerne, daß der Löwenwirt diesen Wein nicht kaufen wollte; der riecht stark nach dem Faß.“ „Das kann doch nicht sein“, meinte Jakob; „ich habe das Faß ausgewaschen und gehörig eingebrannt, ehe ich den Most hineintat. Das Faß war seit Frühjahr leer; damals hat es der Krüfer gepust und eingebrannt und seither habe ich nichts mehr damit gemacht. Es war allerdings etwas angelassen, als ich es im Herbst aufmachte; aber ich habe es tüchtig ausgewaschen, und wie gesagt, gut eingebrannt.“ „So, lieber Freund!“ sagte Frits, „da haben wir's; der Schimmelgeschmack steckt im Holz und teilt sich dann dem Wein mit. Du hättest dein Faß den Sommer über 2—3 mal einbrennen sollen, dann wäre es nicht schimmelig geworden. Und dann hast du noch einen Fehler gemacht; durch das Einbrennen vor dem Füllen hast du die Gärung des Mostes verzögert; denn durch das Einrennen mit Schwefel bildet sich im

Faß schwefelige Säure, diese wirkt störend auf die Gärung und gibt dem Wein einen „böckeligen“ Geschmack.

Ich will jetzt einmal ein Muster von meinem 1903er holen. Fritz holte ein Krügle voll und setzte den Wein in kristallhellen Gläsern dem Nachbar vor. Dieser bewunderte sowohl den Glanz wie den Geschmack des Weines und bekannte, daß sein 1903er nicht so schön und auch nicht so gut und rein schmeckend sei. Fritz fragte seinen Nachbar, wie viel mal er seinen 1903er abgelassen habe. Ha! meinte Jakob, so oft er trübe werden wollte. Schau, sagte Fritz, da hast du wieder einen großen Fehler gemacht; man darf mit dem Ablassen nicht zuwarten, bis der Wein trübe und trübe wird, sondern man muß ihn ablassen, wenn

er am „schönsten“ ist; dann hat man immer hellen und bekömmlichen Wein.

Merke dir jetzt, Jakob, was ich dir sage:

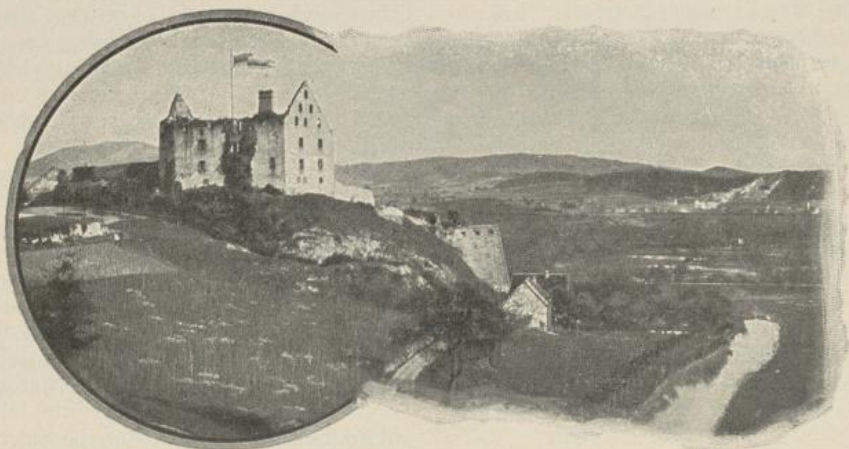
„Wer guten, reinen und rein schmeckenden Wein haben will, der halte seine Reben in gutem Zustande, versäume keine Arbeit und führe diese pünktlich aus; gehe beim Herbst mit der peinlichsten Reinlichkeit zuwerke, halte seine Fässer in tadellosem Zustande, Sorge, daß der Most ungestört fertig gären kann und scheue die Kosten für das Ablassen nicht.“

Befolgst du diese meine wohlgemeinten Ratsschläge, so wirst du einen Wein erzielen, der gerne gekauft wird, und wirst wieder Freude an deinen Reben haben.“

W.

—r.

Etwas vom Kaiserstuhl.



Schloßruine Burgheim.

Gelegentlich der Sitzung des Verbandsausschusses im Jahre 1904 war der Antrag gestellt worden, daß der nächste Abgeordnetentag des Badischen Militärvereinsverbandes in Endingen mit einem Ausfluge nach Burgheim am Kaiserstuhl stattfinden möge. Es waren dabei die Naturschönheiten des Kaiserstuhls und insbesondere die herrliche Lage von Burgheim warm gepriesen worden. Der Eigentümer der Schloßruine Burgheim, Herr Kamerad Weingutsbesitzer Fr. Jos. Bastian in Endingen, hatte seine Befugung für den Abgeordnetentag zur Verfügung stellen lassen und hatte einen allgemeinen Besuch seiner großartigen Kellereien in verlockende Aussicht gerückt. Doch es hatte sich auch Freiburg um den Abgeordnetentag beworben und lange wogten die Wellen des ersten Wettstreits hin und

her — „hie Perle des Breisgaaues — hie Kleinod des Kaiserstuhls“ — bis sich schließlich das Zünglein der Wage für Freiburg entschied. Damals nahm ich mir vor, bei sich bietender Gelegenheit es nicht zu versäumen, das so tapfer verteidigte Burgheim kennen zu lernen und auch einen fröhlichen Blick in Herrn Bastian's Kellereien zu tun und wahrlich ich bereue es nicht, den Entschluß durchgeführt zu haben. Unseren lieben Lesern aber möchte ich durch Wort und Bild einen Einblick geben in die Schönheit des Erschauten. Ich benütze dazu einen kurzen Abschnitt aus dem Buche des Herrn Dr. Peter B. Albert, „Die Schloßruine Burgheim am Rhein.“ Nachträglich sei bemerkt, daß der Abgeordnetentag des Landesverbandes im Jahre 1906 in Endingen stattfand.

Anheuser.



Endingen.

„Wer jemals das weltentlegene altersgraue Städtchen Burgheim am Kaiserstuhl und Rhein besucht hat, dem ist das hier Geschaute und Gewahrte sicher unvergesslich in Erinnerung geblieben. Denn kaum irgendwo auf deutschem Boden arbeiten auf so engem Raume die lebentreibende Natur und der unaufhaltsame Niedergang und Verfall von Menschenwerk und Menschenwirksamkeit in solchem Maße zusammen, wie hier, nirgendwo wieder wird der Flug der Gedanken und Gefühle ebenso leicht und hoch emporgehoben wie tief darniedergedrückt.

Erwartungsvoll betritt man die kleinste deutsche Stadt von Osten her durch einen alten Torbogen und sieht, nach wenigen Schritten über ein echt mittelalterlich holperiges Steinpflaster, überrascht vor altverschönderten Holz- und Erkerhäusern und einem Rathaus, so stolz und stattlich wie nur eines einer Stadt. Sinnend schreitet man weiter durch die menschenleere Hauptgasse und wendet sich, westwärts ans Ende gelangend, rechts durch ein großes

Gartentor, um durch einen wohlgepflegten Weinberg emporsteigend sich mit einem Male vor den gährenden Oeffnungen eines ausgebrannten Schlosses zu sehen. Unmittelbar gefesselt vom elegischen Zauber der Ruinen findet sich das um- und ausblickende Auge nicht minder rasch und staunend gefangen durch die entzückende Rund- und Fernsicht auf die Berge des Schwarzwalds und Wasgau's. Ueberwältigt von der Flut der von nah und fernher eindringenden mannigfaltigen Stimmungen und Reize, läßt man sich auf das verwitterte Gemäuer zu seinen Füßen nieder, dem hier gleich mächtig wehenden Odem der Gegenwart und Hauche der Vergangenheit sich überlassend. Rechts drüben wälzen sich die Wogen des Rheinstroms geräuschvoll dahin und dahinter bricht sich der Blick an den dunklen Rämmen und Gipfeln der Vogesen, von links herüber aber grühen die heimatlichen Höhen des rebenumgürteten, sagenumspunnenen Kaiserstuhls und darüber hinweg die Bergriesen des Schwarzwalds in trautem Verein.“



Burgheim.



„Scharf gelade.“

Von Kamerad Dr. med. Franz Michel F.

Der Hansjörg, Schütz vum Orleswald,
der hot e Fraa, wer wees wie alt.
Die kriecht als Krämpf un nimmt dann
vun Baldrian un wilde Hopfe. [Tropfe
Doch emol als die Krämpf sin kumme,
und sie hot vun de Tropfe g'numme,
do hawwe se 're nix gebatt;
drum muß der Hansjörg in die Stadt.
Sein berre Klepper spannt er ein
un fährt schnurstraks nach Einsie nein.
Beim Doktor Kurzesdorf, beim alte,
do thut er mit sein Fuhrwerk halte.
Springt nuff, kloppt an, un geht glei nein,
er waartet nit lang uf's herein.
Der Dokter, halb in Neglischeh,
guckt rum un schreckt de Kopp in d'Öh,
un freischt mit seiner growwe Schwart:
„Du Schtöffel! is des aach e Art,
so mir nix dir nix reinzusterne,
un aach noch mit eme solche Lärme!
Schpringt mer dann so — die Treppe ruff,
daß Fraa un Kinner wache uff?!
Was is dann los, weil's so preffiert,
f'is Deiner Fraa doch nix passiert!
Do seg' Dich her, verzähl emol,
bis ich einschtweil e Schnäpjel hol.“
Der Hansjörg denkt, jekt werd er mild,
un secht: „Herr Dokter! halb so wild
is aach gut g'fahre, secht mehr als.
Der Theres steht's schun bis am Hals;
Krämpf hot se widder; angst un bang
werd's eem, wann mer so schtundelang
so Krämpf un Bunsich muß ansehe,
un's Wadeschtrample, s'Nachedrehe.
Hätt's die Fraa Dokter, des is sicher,
Sie ginge aach los wie der Blücher.“
Druff secht der Dokter ganz lescheer:
„Da trink emol vun dem Ligör;
e Schnäpjel schad' keem Mensche 'was,
nor's Schnapje is es, was ich haß.
Weischt Hansjörg, allweil is arg,
fast jeder Tag bringt mer en Sarg;
so viele schwere Fäll gibt's jekt.
Beständig werd mer rumgehekt.
Kummt mer vun Wiehre heemgeloffe,
do heest's aach schun: glei sollscht nach Hoffe;
hot mer vun do Reissaus genumme,
heest's widder: glei nach Weiser kumme.“

Un meent mer dann, mer is dabem
un mecht sich's bei der Alt bequem,
do ruft's aach noch nach Bimmelhause.
Dort tut zwar aach en Dokter hause;
doch hot der's selwer im Gedärm,
do schlägt er glei en große Lärm;
un's muß partout en Dokter her,
so'en Angschtribus, den gibt's nit mehr.
Sein Körnle — läßt er in der Bichs,
bei ihm — do helse die Scheint's nix;
bei Dame tun 'se norr numore,
do mecht'r aach sein Hauptfurore.
Geht's mit'm Rad, dann is mer schnell
uf jeden Ruf an Ort und Schtell;
doch tut's stark regne oder schneiche,
un's heest: nach Bohrbach, Reinsfurth, Schtreiche,
dann geh'n die G'schäfte nit so glatt;
vor Ärger werd mer halb raviatt.
Un hot mer nix wie Kram im Kopp,
do werd mer halt nervös un grob.
Doch abrobo, was führt Dich her!
Dei Fraa hot widder ihr Maleer?!
Do muß ich selwer noch're sehe;
im Nachgeblick werd's wohl nit gehe.
Sie nimmt doch als vun selle Tropfe,
vun Baldrian, glaw'ich, un vun Hopfe;
statt zwanzig geww'r dreißig ein,
statt Wasser in Totayerwein.
Loft dodruff nit die Weiwerploog,
des heest ihr krämpfige Weje nooch,
dann gibsch'r halt, wie's leischtemol,
vun Pulver zwee, drei Löffel voll.
Also, wie g'lagt, glei werd's nit gehe,
doch werd' ich Omends noch'r sehe.“
Druff nimmt der Dokter Stock und Hut,
secht: „Hansjörg, b'jörg dein Fraa recht gut,
ich muß jekt fort, uff Widdersehe!“ —
un läßt alleens de Hansjörg stehe.
Der pußt nadierlich aach die Platt
un inwerlegt de Doktersrat;
un denkt, was hot der Dokter Mude,
jekt soll mei Fraa gar Pulver schlucke.
Da non, der Dokter muß es wisse,
un tut f'es nit, dann muß f's büsse.
Wo kriech ich nor glei Pulver her,
zu Haus mei Pulverbichs is leer.
Soll ich zum Schweinsfurth oder vor
zum Oberhüngen Theodor?

Des, denk' ich, werd sich aach noch gewe,
 jest peg' ich erscht noch eens im „Löwe“. —
 Gen Bertel hot er grad gepest,
 do hot sich eener zu em g'fest.
 Der Nordler war's, en Referendeer,
 der kennt'u vun der Treibjagd her.
 Der tut em uff de Buckel kloppe
 und secht: „So früh hochst' schun beim Schoppe!
 Was werd im Orles mit de Reh,
 wo ich Dich hier in Sinse seh!
 Was werd beim Bleihof aus de Haase,
 wo Du im „Löwe“ hochst zum Prasse!“ —
 Froh schmunzelnd secht's der Referendeer,
 dem Hansjörg werd's um's Herz gar schwer.
 „Sell mecht mer“, secht er, „nit viel Sorge,
 wann nor mei Fraa noch lebt bis morg.
 Wann ich e Päck Pulver hätt,
 sell wär's, wo sie vun Tod errett.
 So — hot der Dokter alleweil g'jacht.“
 Der Nordler hot verschmigt gelacht
 un secht: „Hansjörg, do kann ich helpe,
 ich hab jo Päckle Sünder zwölfe
 daheim in's Dide Villa liege,
 drodrimwer kannscht sofort versiege.“ —
 Der Jörg mit Träne in de Nache,
 der secht: „was soll zum Dank ich sage!
 Manch Reh hab ich schun weggeblöse,
 wo's hernoch heest Sie hätt' es g'schosse;
 jo — wolle mer's aach künft'ig halte
 zum Dank for's Pulver for mei Alte.“ —
 Der Hansbörjch eilt zur Villa Dick
 und kummt aach bald vun dort zurück.
 Der Nordler siedt drei Pulverpäckl
 dem Hansjörg in sein Rucktaschäckl;
 der schwebt vor Freud im siebte Himmel,

springt uff de Bock, schlägt uff sein Schimmel,
 un fährt mit seiner alte Schees
 nach Hans zu seiner Fraa Theres.
 Der macht er's aach sofort plausibel,
 wie mer kuriert ihr krämpfig Übel.
 Doch ächze tut 'se un tut brumme,
 wie sie de eerschte Löffel g'numme.
 Doch unser Hansjörg läßt nit nooch;
 kuriert muß sein die Weierploog.
 Wälzt sich sein Fraa aach hin un her —
 um acht war's zwette Päckl leer.
 Am Horizont verschwind die Sunn,
 der Mond, die Stern, die leuchte schun;
 der Jörg, mit Runzle uff der Stern,
 guckt nooch 'em Dokter in die Fern.
 Grad schlägt die Uhr halb neun in Hoffe,
 Do kummt der Kurzesdorf geloffe.
 Zum Kerchebuckl bei der Kerch,
 Do steigt er ruff zu unserm Jörg;
 der Otem geht em jo fast aus,
 bis er beim Hansjörg war sein Haus;
 geht nein un froogt: „was mecht die Alt?“ —
 Der secht: „ich glaab sie werd schun kalt!“ —
 „So — werd's der Theres nit pressiere,
 mer wolle se schun rauskurriere.“ —
 Der Dokter secht's; un kurzer Hand
 nimmt er die Funsel vun der Wand;
 will mit 'em Licht 'nein in die Kammer,
 do freischt die Alt in Schmerz un Jammer,
 un zwischenein in Angicht sie ruft:
 „Wir fliege jo all' drei in d'Luft.
 De Dokter, s' Licht, nor nix wie 'naus,
 es rumpelt schun, ich glaab s' bricht raus.
 Nach 's Fenschder uff un aach de Lade
 Ach Gott! ich bin jo scharf gelade!“



Die Sanitätskolonnen des Badischen Militärvereins- Verbandes.

Von
Kamerad Hofapotheker
Dr. Eröbe-Karlruhe.

Am Schluß des Jahres 1904 bestanden beim Badischen Militärvereins-Verband 118 freiwillige Sanitätskolonnen mit 2460 Mitgliedern. Nicht mitgezählt sind dabei 11 weitere Kolonnen, die bis zur Drucklegung des Kalenders die vorgeschriebene Meldung noch nicht erstattet hatten oder zu jener Zeit ohne Arzt waren.

Von den oben angegebenen 2460 Kolonnen-Mitgliedern werden im Ernstfalle 1419 Mann als Reservisten, Landwehrmänner und Ersatz-Reservisten zur Fahne einberufen; der Rest mit 1041 steht somit zur Verfügung der freiwilligen Krankenpflege. Von letzteren sind bereit und geeignet zum Dienst beim Feldheer 218 Mann, beim Besatzungsheer 618 Mann. Von sämtlichen Kolonnen-Mannschaften sind als Krankenpfleger ausgebildet 40 Mann, d. i. 1,63%.

Im Verhältnis zur Gesamtstärke der Kolonnenmitglieder ist die Zahl der Bereiterklärungen zum Feldheer immer noch eine zu geringe, namentlich im Hinblick darauf, daß die Hauptaufgabe der Kolonnen in erster Reihe die Vorbereitung für den Kriegsfall ist. Es wäre recht wünschenswert, daß dieser Punkt in Zukunft bei allen Kolonnenmitgliedern gebührende Beachtung fände. Namentlich sollte darauf hingewirkt werden, daß die zum Landsturm übertretenden Mannschaften sich zur Verwendung beim Feldheer zahlreicher als bisher bereit erklären. Ferner kann ich denjenigen Kolonnen, deren Mitglieder zum größten Teil noch im Reserve- und Landwehr-Verhältnis stehen, nur wiederholt raten, sich zu bemühen, auch eine Anzahl

nicht gedienter Leute als Mitglieder zu werben, damit jede Kolonne in der Lage ist, baldmöglichst eine Anzahl von Mitgliedern für den Kriegsfall zur Verfügung der freiwilligen Krankenpflege stellen zu können. Es ist dies um so mehr geboten, als künftig nur solche Sanitätskolonnen von dem kaiserlichen Inspektor der freiwilligen Krankenpflege und zwar auf Veranlassung des Kriegsministers zur Führung des Zeichens des Roten Kreuzes berechtigt erklärt werden sollen, welche das Endziel der Kolonnen, den Kriegsjanitätsdienst zu unterstützen, erreicht haben und möglichst bald in der Lage sind, bis zu einem Drittel ihrer Friedensstärke für den Kriegsfall zur Verfügung zu stellen.

Aus gleichem Grunde erscheint es aber auch äußerst wünschenswert, daß alle diejenigen, welche ihre Kräfte dem segensreichen Dienste des Roten Kreuzes gewidmet haben, seien sie Soldaten oder Nichtmilitärs, nicht nur einen Kurs bei der Kolonne mitmachen und dann wieder austreten, sondern daß sie der guten Sache möglichst lange treu bleiben und bei der Kolonne aushalten. Dadurch geben sie den der Einrichtung noch ferne Stehenden ein nachahmenswertes Beispiel und tragen ganz wesentlich zur Erhaltung der Kolonnen bei.

Als Altersgrenze im Ernstfalle zum Dienst außerhalb des Wohnortes wird in der Regel das sechzigste Lebensjahr angenommen. Diejenigen Kolonnen, welche unter den gedienten Kameraden nicht die für den Kriegsfall abzugehenden Kameraden im Alter von 39 bis zu 60 Jahren zur Verfügung haben, sollten daher bei Zeiten nach nicht gedienten, für den Kolonnendienst aber gleichwohl geeigneten Mannschaften Umschau halten und sie für die Sache zu gewinnen suchen. Solche Leute erlangen erfahrungsgemäß in Kolonnen mit gedienter Mannschaft am besten und leichtesten die erforderliche militärische Ausbildung, damit sie im Falle eines Feldzugs ohne Schwierigkeiten in den militärischen Rahmen eingefügt werden können. Da sie im Kriegsfall keine militärischen Verpflichtungen haben, können sie sich lediglich aus Interesse für die schönen und segensreichen Aufgaben des Roten Kreuzes und getragen von dem Drange, auch ihr Scherflein auf den Altar des Vaterlandes zu legen, dem obersten Kriegsherrn im Ernstfall zur Verfügung stellen. Möchten sich deshalb die Leiter der Kolonnen bei Aufnahme nicht gedienter Leute aus kleinlichen Gründen nicht ablehnend verhalten, sondern dazu übergehen, solche mit Freude in ihre Reihen einzustellen, eingebend des Umstandes, daß alle, die in eine Kolonne eintreten, ihre Kräfte dem Vaterlande und den Kameraden zur Verfügung stellen wollen.

Die Zahl der Krankenpfleger unter den Kolonnenmitgliedern hat sich erfreulicherweise wieder etwas vermehrt. Um allen berechtigten Ansprüchen genügen zu können, muß sie aber noch viel größer werden. Die Kolonnen sollten es sich deshalb angelegen sein lassen, für diesen Dienst immer mehr Leute und namentlich solche zu gewinnen, die schon während ihrer aktiven Dienstzeit als Krankenpfleger ausgebildet worden sind. Gerade die bei der Truppe übertritt zum Landsturm zur Verwendung bei der Feldarmee zur Verfügung stellen.

Die Friedensstätigkeit der Kolonnen, welche bekanntlich den Kitt für deren Zusammenhalt abgibt, denselben ihre Gönner bewahren und neue zuführt, ist auch im Jahre 1904 wieder eine recht rege gewesen. Immerhin scheint aber die Zahl der gemeldeten ersten Hilfestellungen mit der Stärke der Kolonnen noch nicht im richtigen Verhältnis zu stehen, was wohl darauf zurück-

zuführen sein dürfte, daß die Aufzeichnungen in dieser Hinsicht nicht immer mit der wünschenswerten Genauigkeit und Sorgfalt gemacht werden. Es ergeht daher an alle Kameraden erneut die Bitte, diesem Gegenstand ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen. Die dadurch verursachte Mühe wird sich gewiß lohnen. Bringt doch den Fernerstehenden nichts besser den Beweis für den Segen und Nutzen unserer Bestrebung, als die zahlenmäßige Darstellung unserer Leistungen. Wird aber so der Nachweis erbracht, wie das in den Übungskursen Gelernte zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit im täglichen Leben Verwendung findet, so wird sich auch immer mehr die Ueberzeugung Bahn brechen, daß wir imstande sind, auch im Ernstfalle dem Vaterlande wertvolle Dienste zu leisten und daß wir mit unserer Tätigkeit keinen Sport treiben, sondern voll und ganz in der Lage sind, jederzeit im Dienste helfender Nächstenliebe unseren Mann zu stellen.

Im Rückblicke auf die vorjährige Jubelfeier der Uebernahme des Protektorats über den Militärvereinsverband durch S. K. H. den Großherzog vor 25 Jahren und in dankbarer Erinnerung an die vielen Beweise der Huld und Gnade, deren sich unser Militärvereinsverband vonseiten seines hohen Protektors stets zu erfreuen hatte, wollen wir uns erneut geloben, dem leuchtenden Beispiel Sr. Mgl. Hoheit folgend, nicht zu rasten und zu ruhen, vielmehr mit allen Kräften dahin zu streben, das hohe Ziel, das unserm Bestreben gesteckt ist, zu erreichen, das da lautet: „Alle Zeit bereit zum Wohle der Mitmenschen im Frieden und für das Vaterland im Kriege!“ Die letzten Wirren in China, der russisch-japanische Krieg und der Aufstand in Südwest-Afrika haben wieder deutlich gezeigt, daß bei der heutigen Vervollkommnung der Schußwaffen trotz sorgfältigster und umfassendster Vorbereitungen seitens der offiziellen Sanitäts-Organen auf die Tätigkeit der freiwilligen Hilfskräfte nicht verzichtet werden kann, sondern auf eine recht ausgedehnte Mithilfe wohl vorbereiteter Krankenpfleger und Mannschaften der Sanitätskolonnen gerechnet werden muß. Denn nur mit deren Unterstützung wird es möglich sein, den für des Vaterlandes Wohl und Ehre kämpfenden im Falle der Verwundung in ausgiebiger Weise die erste Hilfe und richtige Pflege angedeihen zu lassen.

Ein Lehrer, der von seinen kleinen Schülern lange Zeit dadurch geärgert wurde, daß die Jungen an den Fenstern seiner Vaterterre-Wohnung klopfen und dann rasch wegliefen, hing eine Tafel am Fenster auf, auf welche er geschrieben hatte: „Hier darf nicht getrommelt werden!“ Eines Tages erkannte er einen seiner Schüler, der wieder einmal geklopft hatte und weglief. Als der Lehrer in die Schule kam, rief er den Jungen vor und legte ihn über das Antlitz, um ihm eine Tracht wohlverdienter Prügel zu versetzen. Wie erstaunte er aber, als er auf der betreffenden Stelle der Rückseite des kleinen Übeltäters sein Plakat vorfand mit der Aufschrift: „Hier darf nicht getrommelt werden!“

Der kleine Isidor Levy kommt zum Gerichtstermin in Kleidern, die so lang und weit sind, daß sie um seinen dürftigen Leib herumflottern. Deshalb fragt ihn der Richter: „Levy, wie können Sie sich unterstehen in solchen Kleidern bei Gericht zu erscheinen?“ „Was heißt,“ sagt Levy, „unterstehen? Hab' ich angezogen die Sachen meines Vaters, da doch steht in der Vorladung „Isidor Levy hat zu erscheinen in Sachen seines Vaters.“ —

Schiller.

Am 9. Mai 1905 waren hundert Jahre dahin gegangen, seit unser großer Dichterkönig Friedrich von Schiller die Augen für immer schloß.

Im deutschen Reich wie in der Schweiz, deren Befreiung von der österreichischen Herrschaft er eines seiner vollendetsten Dramen, „den Wilhelm Tell“, gewidmet hat, wurde dieser Tag durch Veranstaltung von Gedächtnisfeiern verschiedener Art, in den Schulen und auf den „Brettern, welche die Welt bedeuten“, durch festliche Versammlungen u. s. w., in Wort und Schrift festlich begangen.

Schillers Größe auf dem Gebiet der Poesie beruht unstreitig hauptsächlich in seinen Dramen, worin er f. Zt. selbst seinen großen Freund Göthe übertraf und auch noch heute unerreicht dasteht.

Durch seine Dramen und Balladen ist Schiller aber auch der volkstümlichste Dichter des deutschen Volkes geworden, weil er seine Stoffe so zu wählen verstand, daß darin die idealsten Seiten der deutschen Volksseele wieder- klingen.

Uns alten Soldaten steht Schiller aber dadurch besonders nahe, daß er, selbst der Sohn eines solchen, auch mehrfach militärische Thematik in Poesie und Prosa behandelt hat. Es sei hier nur an das Gedicht: „Die Schlacht“ aus der ersten Periode erinnert, worin er u. a. das Kampfgewühl in den ergreifenden Strophen schildert:

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von Ploton zu Ploton,
Auf die Kniee geworfen
Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,

Militärischer Badischer Militärvereins-Kalender 1906.

Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rümpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwält der Tod.

Die Sonne lösch aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brüht auf dem Meer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Dann das bekannte „Reiterlied“:

Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde da ist der Mann noch was wert,

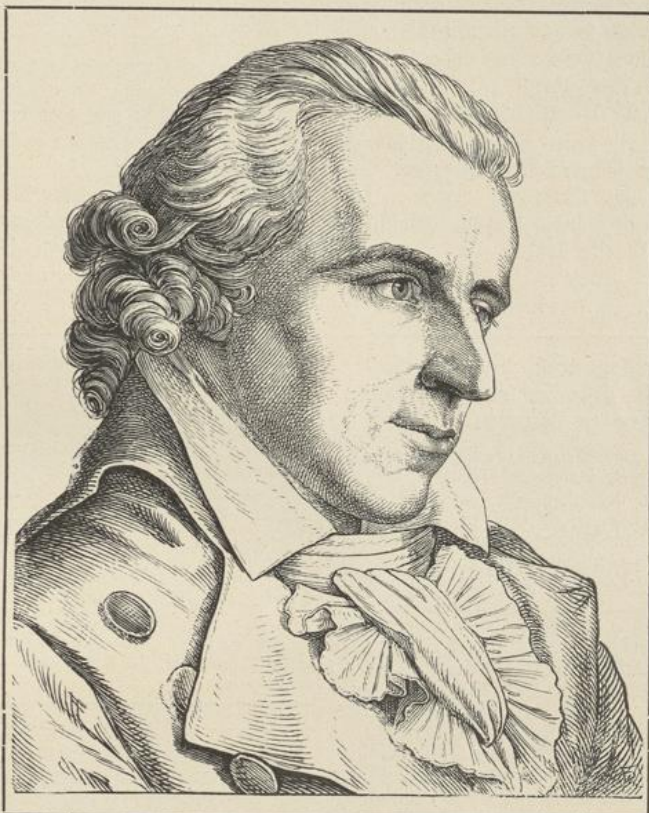
Da wird das Herz
noch gewogen,
Da tritt kein an-
derer für ihn
ein,
Auf sich selber
steht er da ganz
allein.

Und wie leben-
dig und treffend
ist im 1. Teil der
großartigen Bal-
lenstein-Trilogie
das Leben und
Treiben im La-
ger eines Heeres
des 17. Jahr-
hunderts geschild-
dert! Auch die
Gestalt des Hel-
den der Tragödie,
jenes seltsamen
Mannes, der
Heere aus dem
Boden stampft
und zum Siege
führt, die tief-
gesunkene Macht
des Kaisers wie-
der empor hebt
und schließlich an
dem Verrat, den
er gegen densel-

ben spinn, untergeht, ist so meisterlich und treffend gezeichnet, daß auch die eingehenden Forschungen der späteren Zeit bis auf die Gegenwart daran nichts Wesentliches zu ändern vermochten.

Was den Gott begnadeten Dichter aber dem ganzen deutschen Volk so teuer gemacht hat, ist das lebhafteste Nationalgefühl, das sich besonders in mehreren seiner Dramen kund gibt.

Als Schiller an diesen Dramen arbeitete, Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, befand sich das alte deutsche Reich politisch in dem Zustand tiefsten Verfalls. Seine Heere waren in den Kämpfen



mit den von revolutionärer Leidenschaft getriebenen Heeren Frankreichs unterlegen, eine allgemeine Mutlosigkeit hatte Platz gegriffen, Zwietracht herrschte unter den einzelnen Stämmen und jeder suchte in dem allgemeinen Schiffbruch für sich zu retten, was noch zu retten war. Das ohnehin so schwache vaterländische Gefühl war vollends erloschen und gleichgültig ließ man es geschehen, daß das letzte Band, das die einzelnen Stämme noch zusammenhielt, sich vollends auflöste.

Einer der wenigen, bei denen unter diesen trüben Umständen das Gefühl für das gemeinsame Vaterland nicht erlosch, sondern zur hellen Flamme reiner, echter Vaterlandsiebe wurde, war Schiller. Schon im Jahre 1793 schrieb er: „Die Liebe zum Vaterland ist sehr lebhaft in mir geworden.“

Immer stärker tritt dieses warme vaterländische Gefühl nun in den späteren Dramen hervor. So in der „Jungfrau von Orleans“, wenn er dort im 1. Akt den Grafen Dinnois dem schwachmütigen König Karl VII. zuzurufen läßt:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“

Was man wissen muß, um den See- Ereignissen in Ostasien oder sonstwo folgen zu können.

Schnellader oder Schnellfeuer-Geschütze nennt man solche, welche mehrere Schuß in der Minute feuern können, namentlich die, bei welchen Geschöß und Ladung zu einer Patrone mit Metallhülse vereinigt sind. — Die Artillerie eines Linien Schiffes zerfällt in: Hauptgeschütze. Sie sind nur in geringer Zahl, meist vier, höchstens sechs vorhanden, stehen hinter starkem Panzer auf Drehscheiben, einzeln oder paarweise und haben einen Seelendurchmesser (Kaliber) von 24 cm bis zu 30,5 cm. Das Gewicht eines solchen Stahlrohres beträgt von 45 000 kg bis aufwärts zu 110 000 kg. Man strebt einen Schuß in der Minute an. Mittelartillerie. Sie setzt sich aus Schnelladern zusammen, die 12 cm bis 15,2 cm Kaliber haben, doch erhalten die neuesten, noch nicht fertigen Schiffe Rohre von 17 cm, 19 cm, 20,3 cm, ja bei den Amerikanern von 23 cm Kaliber. Sie sind von zehn aufwärts bis zu achtzehn Stück vorhanden, können etwa 5 gezielte Schüsse in der Minute feuern und stehen in Türmen oder in Kasematten stets hinter Panzer. Leichte Artillerie. In mehreren Kalibern vertreten, dient sie in erster Linie zur Abwehr von Torpedoboot-Angriffen. Ihre Kaliber gehen von 3,7 cm aufwärts bis 8,9 cm; die 3,7 cm sind Einspünder, da sie Granaten von 1 Pfund Gewicht schließen, die 4,7 cm sind Dreispünder, die 5,4 cm Sechsspünder. Die Feuereschwindigkeit ist bei den 8,8 cm etwa 10 Schuß in der Minute, bei den 3,7 cm 30 bis 40 Schuß. Maschinenkannonen und Gewehre. Diese Waffen feuern automatisch, indem der Rückstoß des ersten abgefeuerten Schusses ausgenutzt wird, den Verschuß zu öffnen, die Patronenhülse zu entfernen, die neue Patrone einzuführen, den Verschuß zu schließen und

Besonders aber im Schauspiel „Wilhelm Tell“, das ja speziell den Kampf der Schweizer gegen die habsburgische Zwingherrschaft behandelt. Hier läßt er den treu zu seinem Volke haltenden Freiherrn von Uttinghausen seinem Neffen Rudenz, der auf Seite der Habsburger steht, zuzurufen:

„O, mächtig ist der Trieb des Vaterlandes!“

Dann:

„O, verlaß sie nicht, die heilige Sache deines Vaterlandes!“

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“

Und die letzten Worte, welche der sterbende Freiherr an seine Landsleute, die Schweizer, richtete:

„Seid einig, einig, einig!“

erscheinen sie nicht wie eine ernste feierliche Mahnung an das damalige durch Haberei und Neid zerrißene deutsche Volk?

Aber auch uns Deutschen des zwanzigsten Jahrhunderts soll dieses Vermächtnis unseres großen Schiller der Leitstern bleiben, für unser politisches Verhalten gegenüber dem deutschen Vaterlande, dem deutschen Reich!

P.

abzuseuern. Die Maschinenkannonen sind meist 3,7 cm, die Gewehre 8 mm. Die Schußzahl in der Minute läßt sich auf mehrere Hundert steigern bis zu 800. Revolverkannonen und Mitrailleusen sind Geschütze mit mehreren rotierenden Läufen älterer Systeme bis zu 3,7 cm hinauf. Auf neueren Schiffen findet man sie nicht mehr. — Die Kreuzer führen leichtere Artillerie in denselben Abstufungen. Die Hauptgeschütze aber reichen nur bis zu 24 cm, und im allgemeinen sind die 15 cm Hauptgeschütze. — Kleine Kreuzer sind mit 10 cm und 12 cm als schwersten Geschützen zumeist bestückt, höchstens mit 15 cm. — Kanonenboote führen 10 cm bis 12 cm. — Torpedofahrzeuge und Boote führen leichte Schnellader von 3,7 cm bis 7,5 cm in einigen Exemplaren.

Parole.

Hannes und Peter lungern am Rheinufer herum und wissen nicht, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen. Da macht Hannes den Vorschlag, daß derjenige vom andern eine Mark bekommen solle, welcher die größte Lüge sagen könne. Nach einigen Besinnen sagt der Peter: „Du, ich hab's selbst gesehen, wie mein Großvater den Kölner Dom in die Höhe gehoben hat.“ „Ach was“, sagt der Hannes, „des is gar nix, mein Großmutter hat so en Durst gehabt, daß se emal den ganze Rhein ausgetrunke hat.“

Jeder will nun am kräftigsten gelogen haben, darüber kommt es zum Streit und schließlich balgen sie sich tüchtig herum. Da kommt auf seinem Abendspaziergang der Herr Lehrer daher und sieht die Kauferei. Er geht an die Kampfhöhne heran und fragt, was sie denn miteinander hätten. Nachdem ihm die Ursache mitgeteilt ist, sagt er: „Aber Ihr lieben Leute, seid doch vernünftig und friedlich. Wer wird denn überhaupt lügen, das ist doch eine Sünde. In meinem ganzen Leben habe ich nicht gelogen.“ „Du Hannes“, ruft da der Peter, „gib dem die Mark, dem gehört se.“

Der deutsche Landwirt



und die Flotte. * * *

Der deutsche Landwirt liebt seine Heimat. Mit ganzem Herzen hängt er an der Scholle, die ihm gehört und die er bearbeitet. Wie sein Vater im Jahre 1870 ist auch er in der Stunde der Gefahr bereit, mit der Waffe in der Hand für das Vaterland einzutreten. Der Landwirt weiß, daß wir ein Landheer nötig haben, und daß jeder deshalb seine 2 oder 3 Jahre dienen muß, damit wir im Kriege dem Feinde Soldaten, d. h. Männer entgegenstellen können, die ihr Gewehr zu handhaben, das Geschütz zu bedienen und ein Pferd zu tummeln verstehen. Die Unterhaltung des Heeres im Frieden verschlingt große Summen, aber da die Armee einmal notwendig ist, müssen auch diese Beträge in Steuern aufgebracht werden.

Warum wir neben dem Landheer noch eine Flotte brauchen, das sieht jedoch mancher nicht ein. Daß die Kriegsschiffe unsere Handelsflotte schützen sollen, ist zwar auch dem Landwirt bekannt. Aber die Handelsschiffe, so sagt er, bringen uns das ausländische Getreide ins Land, das unsere Preise herabdrückt. Wir wollen deshalb weder Handelsschiffe noch Kriegsschiffe. Ist wirklich die Flotte für den Handel und die Industrie erforderlich, so mögen diejenigen die Kosten zahlen, die als Kaufleute, Fabrikanten, Arbeiter durch die Flotte ihr Geld verdienen. Den Bauer aber verschone man mit der Marine und mit Steuern für dieselbe.

Wenn indessen ein so gescheiter Mann, wie der alte Fürst und Landwirt Bismarck schon vor Jahren gesagt hat, die Kriege der Zukunft werden auf dem Wasser ausgefochten, wenn unser Kaiser uns mahnend ein ähnliches Wort zugerufen hat, so muß doch die Kriegsflotte für alle Stände unseres Vaterlandes Bedeutung besitzen. Und daß eine mächtige Kriegsflotte auch für den deutschen Landwirt unentbehrlich ist, das soll jetzt mit kurzen Worten ausgeführt werden.

Deutschland zählte 1870 noch nicht 40 Millionen, jetzt nahezu 60 Millionen Einwohner. Freilich erzielt der Landwirt auf seinem Grund und Boden durch bessere Wirtschaft und durch künstlichen Dünger gegenwärtig weit mehr als früher, aber lange nicht genug, um die um 20 Millionen gestiegene Bevölkerungsmasse zu ernähren.

Wir müssen also von außen her Gegenstände einführen, um leben zu können. Der größte Teil dieser Gegenstände, etwa zwei Drittel, kommt über See, nämlich an Nahrungs- und Genußmitteln, Weizen, Kaffee, Mais, Roggen, Tabak, Schmalz, Gerste, Fleisch, Reis, Eier und Süßfrüchte, an Rohstoffen aber Schafwolle, Baumwolle, Holz, Häute, Kupfer, Kohlen, Petroleum, Salpeter, Erze. Das mag man beklagen, aber man kann es nicht mehr ändern. Wir sind schon mitten drin im Weltverkehr. Kräftig müssen wir uns am Welthandel und am Seeverkehr beteiligen, denn sonst schieben die anderen Völker uns einfach zur Seite. Gelingt ihnen dies, dann müssen wir für die Gegenstände, die wir gegenwärtig mit unsern eigenen Schiffen einführen und die uns dann später durch englische oder amerikanische Schiffe gebracht werden, das zahlen, was die Engländer und Amerikaner verlangen. Auch werden unsere Erzeugnisse mit hohen Einfuhrzöllen belegt werden, wodurch dann unsere Fabriken überhaupt zum Aufgeben des Wettbewerbs gezwungen wären. Eine kaufkräftige Industrie bleibt immer der beste Abnehmer der Landwirtschaft. Geht es unserer Industrie schlecht, so wird auch der Landwirt geschädigt. Daß es der Landwirtschaft im Osten schlechter geht, als der Landwirtschaft im Westen unseres Vaterlandes, hat außer anderen Umständen seinen Grund darin, daß die Industrie im Westen entwickelter ist und deshalb auch der Landwirt an ihr mehr verdient.

Deutschland ist schon derartig am Welthandel beteiligt, daß alle Stände, auch die Landwirtschaft binnen kurzem in die größte Not geraten müßten, wenn im Kriege der Feind zur Blockade schreiten, d. h. Deutschland vollständig vom Seeverkehr absperren könnte. Millionen von Arbeitern verlören nach wenigen Wochen ihren Verdienst. Alle Preise schnellen ins Ungemessene. Kaffee, Tabak, Petroleum, Reis, kurz alle auch dem Bauer unentbehrlichen Artikel werden ebenso, wie Kohlen viel, viel teurer als in gewöhnlichen Zeiten. Alle Handwerker, auch der Schuhmacher, der Stellmacher, der Schmied, der Maurer fordern für ihre Arbeit das Dreifache und noch mehr. In der ersten Zeit der Blockade würde es dem Land-

wirt etwas besser ergehen wie dem Arbeiter, weil der Bauer Getreide und Vieh besitzt, das natürlich auch im Preise steigt. Aber sobald die Borräte

die Nordstaaten Amerikas die Küste der Südstaaten blockierten, wurde in den Städten der Südstaaten das Pfund Butter zwar mit 30 M. ein paar Stiefel aber mit 250 M. bezahlt!

Schön, gibt hoffentlich mancher Leser zu, eine starke Kriegsflotte bedeutet auch für den deutschen Landwirt eine Lebensversicherung. Warum aber unsere Marine, die jetzt schon recht ansehnlich ist, noch verstärkt werden soll — das steht doch auf einem anderen Brett und muß erst noch erwiesen werden. Der Beweis ist einfach. Wir brauchen nicht eine Kriegsflotte, die stärker ist als die jedes anderen Staates. Wir brauchen aber eine so starke Kriegsflotte, daß es sich die Engländer, die Franzosen, die Amerikaner gründlich überlegen, bevor sie zur See mit uns anbinden. Da aber die eben erwähnten Staaten in den letzten 5 Jahren ihre Flotte in weit höherem Grade vermehrt haben, als dies voraussehen war, müssen auch wir unsere Rüstung zur See verstärken, d. h. mehr Schiffe bauen als im Jahre 1900 durch das Flottengesetz bestimmt worden ist. Gänzlich weggeworfen ist das Geld für eine ungenügende, d. h. eine solche Flotte, von der man schon jetzt bestimmt weiß, daß sie wegen ihrer Schwäche ihre Aufgaben im Kriege nicht erfüllen kann.

Aber Verstärkung der Flotte bedeutet Erhöhung der Steuern! Gewiß, wenn jedoch die Gesamtbelastung mit Steuern jährlich pro Kopf der Bevölkerung ausmacht in Deutschland 23 Mark, in England 47 Mark, in Frankreich 51 Mark, so werden wir noch 1 Mark, selbst noch etwas mehr

KAISER FRIEDRICH III 9 J.	1	KAISER WILHELM II 8 J.	2	SIEGFRIED 16 J.	17	PREUSSEN f. 05	18	OLDENBURG 21 J.	33	34
KAISER WILHELM II 6 J.	3	KÄLDER KARL D. GR. 6 J.	4	BECKHOF 15 J.	19	HESSEN f. 05	20	WÜRTEMBERG 27 J.	35	36
KAISER BARBAROSSA 5 J.	5	WITTELSBACH 5 J.	6	FRITHOF 14 J.	21	LOTHRINGEN f. 06	22	SACHSEN 28 J.	37	38
WETTIN 4 J.	7	ZÄHRINGEN 4 J.	8	HILDEBRAND 13 J.	23	DEUTSCHLAND f. 06	24	ALS MATERIAL-RESERVE 1900 BEWILLIGT NEUFORDERUNG	10	11
MECKLENBURG 4 J.	9	SCHWABEN 4 J.	10	HEIMDAHL 13 J.	25	O f. 07	26	MEHRFORDERUNG DER FLOTTENFREUNDE		
BRAUNSCHWEIG 3 J.	11	ELSASS 2 J.	12	HAGEN 12 J.	27	P f. 07	28			
BRANDENBURG 14 J.	13	KURFÜRST WILHELM 14 J.	14	REGIR 10 J.	29	Q f. 08	30			
WÜRTH 13 J.	15	WEISSENBURG 14 J.	16	ODIN 11 J.	31	R f. 08	32			

ZEICHEN-ERKLÄRUNG

- VOLLWERTIGE LINIENSCHIFFE
- MINDERWERTIGE LINIENSCHIFFE
- VERÄLTETE LINIENSCHIFFE
- NICHT FERTIGE ODER NOCH NICHT BEGONNE NEUE LINIENSCHIFFE
- LINIENSCHIFFE, DIE ÜBER DIE 1900 BEWILLIGTE ZAHL HINAUSFÖRDERN

BRONNEN: SAURMÜLLER

erschöpft sind, und das wird, namentlich vor der Ernte rasch eintreten, wird auch er in die allgemeine Not mit hineingezogen. Zum Beweis nur wenige Zahlen: als 1863

Belastung mit Steuern jährlich pro Kopf der Bevölkerung ausmacht in Deutschland 23 Mark, in England 47 Mark, in Frankreich 51 Mark, so werden wir noch 1 Mark, selbst noch etwas mehr

zulegen können. Und noch eines, lieber Landwirt, der du wahrscheinlich Vater bist, bedenke und be- rede mal mit deiner Frau: Dadurch, daß die Schlachten der Zukunft sich mehr als seither auf der See abspielen werden, sparen wir Menschen! Sind da eure Augen nicht mitbeteiligt? Im Kriege 1870/71 haben wir an Toten und Ver- missten 41 000, an Verwundeten 89 000 Mann verloren. Die deutsche Armee wird im nächsten Kriege über 2 Millionen Menschen zählen. Eng- land hat die stärkste Flotte, aber diese zählt nur 140 000 Köpfe und damit beherrscht England die Welt. Ein Linienschiff, gewissermaßen eine

schwimmende Festung, hat 600—800 Mann Be- satzung. Eine Seeschlacht wird also ebenfalls entsetzliche Verluste an Menschen fordern, nie aber so blutig werden, als eine wirklich große Schlacht auf dem Lande. Kann man aber Menschenleben, kann der Landwirt sich seinen Sohn durch eine geringe Erhöhung der Steuern erhalten, so ist kein Vater — und noch weniger eine Mutter — zweifelhaft, was hier zu tun ist.

Seien wir also stark zu Lande und zu Wasser! Hierin liegt die sicherste Gewähr zur Erhaltung des Friedens und für den glücklichen Ausgang eines Krieges, falls letzterer einmal gefämpft werden muß.

Auß der noch ungedruckten Sammlung „Ein Büschel Unkraut“.

Von A. v. Frehdorf.

Wenn's Herz nur schwarz ist.

„Jaköble, lauf zum Brunne nunter
An wasch der d'Händle und s'Gesicht,
S'isch welleweg jekt Zil — mach munter,
De Tschoppe han i dir schon g'richt.“

Die Zellhofbäurin war im Leide,
Vorgestern starb Großväterlein,
Drum steht in schwarzem Trauerkleide
Sie wartend nun am Totenschrein.

Schon tönt zur Einsegnung die Glocke,
„Jaköble,“ ruft sie — tapfer, mach!“
„Jo“, gell's von drinnen, „nur die Socke,
No bin i fertig als gemach.“

Und sich, da stürmt schon in die Stube,
Die Brust bestrahlt von rotem Schein,
Der frische, siebenjäh'ge Bube
In seiner Bauerntracht herein.

„Was meinsch' au, Büble“ schilt die Mutter
Die rote Wesch — sell geht doch nit!
I han der die mit schwarzem Futter
Grad fürs Begräbniß hingericht!“

„Nei Mutter — sell will i dir sage“
Rufts Jaköble und schluchzt gar sehr,
„Darf i di rote Wesch nit trage,
No freut mi d'ganze Leicht nit mehr!“



Auf der Post.

Schau! ist's nicht die schmucke Amrei
Aus dem Steinbachtal bei Gutach.
Wie im Wind die Schürzenzipfel
Und der schwarze Rock ihr fliegen!
Wie die weißen, bausch'gen Aermel
In der Mittagssonne glänzen,
Auch das schwarze Spitzenhäubchen,
Das die Augen leicht umschattet,
Steht ihr gut! Und gar der Schi—hut
Mit den dicken, roten Vollen.
Wie sie's hurtig hat und eilig,
Nach dem Dorf hinab zu kommen:
freilich! Drunten ist die Post ja
Auf der Post bekommt man Briefe
Und des Bächebauern Jüngster
Ist seit Herbst bei den Soldaten
Und des Bächebauern Jüngster
Ist der Sepp und ist ihr Schatz!

„B'hüet Di Gott! — i tu Dir schriewe!“
Sagte er beim Abschied nehmen,
Doch nun sind schier bald drei Wochen
Und kein Gruß ist noch gekommen
Und kein Sohn der Post hielt Einkehr
fern am Hof, wo Amrei dient.
„Mueß bi Gott, mol selber luege!“
Meint sie drum und eilt zum Dörflein.
Dort am blau gestrich'nen Kasten
Ist die Post, sie klopft an's Fenster.
Und heraus schaut der Beamte,
„Hent ihr net für mi e Briefle
Von des Bächebauers Joseph?“
„Poste restante“ so fragt er — sie doch
Ruft entsetzt: „Noi — Katholik!“



Eine köstliche Geschichte

ereignete sich im Jahre 1871 in einem kleinen Landstädtchen unsres deutschen Vaterlandes, und da es der traurigen Geschichten so viele gibt, und da es nur eines Blickes in die Zeitung bedarf, um eine Menge trauriger, schrecklicher, haarsträubender Ereignisse zu erfahren, so ist es Pflicht jedes Menschenfreundes, die freundliche Blume, welche er auf seinem Lebensweg entdeckt hat, jedem Mitmenschen darzureichen, der geneigt ist, sie anzunehmen und sich an ihrer harmlosen Blüte zu erfreuen.

In unserm Landstädtchen — wir wollen es Lindau nennen, denn „lind“ ist die Geschichte, die sich darin ereignet hat, — in Lindau also ist heute alles aus Rand und Band. Jede steht der Acker, wiewohl es Erntezeit ist; das Handwerk ruht; die Leute errichten Triumphbogen, flechten Kränze, nähen Fahnen, reinigen die Straßen, die Fenster, schmücken die Häuser, backen Kuchen, nähen Festkleider — es ist ein großer hoffnungsvoller, freudvoller, seliger Gedanke, der alle Herzen und Geister bewegt und entzückt und die Menschen aus der Alltäglichkeit in eine gehobene Feststimmung versetzt. Auf seinem gewohnten Posten in würdevollem Ernste stand nur einer, und dies war Herr Biedermann, der greise Kantor und Oberlehrer, der in Lindau jung gewesen und alt geworden war und dem die letzten Generationen ihre Bildung, ihre guten Grundsätze und teilweise auch ihren gottesfürchtigen, frommen Sinn verdankten.

Mit strahlendem Angesicht war er heute Morgen in die Schule getreten und die alten treuen, ehrlichen Augen leuchteten, als er sprach: „Kinder, ein großes Glück soll uns zu Teil werden, ein Glück, um das Nationen uns beneiden. Unser hochgeliebter, hochverehrter Kaiser Wilhelm wird nach Lindau kommen. Zum Willkommen singen wir ein Lied, ein Triumphlied, Kinder, und ich weiß, daß nicht nur Euer Mund, nein, Euer Herz und Geist so singen wird, daß das Königs Herz es fühlt und sich freut.“

Einen Augenblick tiefste Stille in der großen Kinderchar, Bewegung auf allen Gesichtern, dann ein lautes, begeistertes, vielstimmiges: „Hurra hoch, unser Kaiser soll leben hoch! hoch! hoch!“ Die Knaben schwenkten die Mägen, die Mädchen klatschten in die Hände, und unser Oberlehrer? Wehrt er dem stürmischen Ausdruck der gesunden Gefühle? Da steht er mit freudvollem Angesicht und stimmt mit ein in das schallende Hoch! Er ist ein viel zu guter Erzieher und echter Patriot, um das Ausleben einer echten Freudenbezeugung zu stören.

Jetzt, nachdem die jugendliche Begeisterung sich Luft gemacht hat, beginnt der Unterricht und dann der Gesang. Es ist eine weiche melodische Volks-

melodie, die sich wohlthuend in's Gemüt legt. Die Kinder singen mit Begeisterung, der Kantor begleitet mit der Violine, die er meisterhaft spielt. Jetzt ist Pause; die Jugend tummelt sich im Hof unter dem Nußbaum, — dann tritt der Kantor unter sie und erzählt edle und rührende Züge aus dem Leben unsres Kaisers, Saatkörner, aus denen Patriotismus, Liebe und Treue für König und Vaterland hervorzuwachsen sollen, werden ausgestreut, und dann ertönt wieder unter Gottes freiem Himmel reiner und begeisterter das Empfangslied für den Landesvater.

Befriedigt geht Kantor Biedermann nach Hause. Er weiß, alles ist in gutem Geleise. Aber nun legt sich eine Sorge auf sein Herz, die er bis jetzt noch nicht gekannt hat. Er tritt an den schlichten Kleiderschrank, holt den Sonntagrock heraus und betrachtet ihn mit trauriger Miene. Er ist sehr fadenscheinig, sehr abgetragen. Es hilft kein Bürsten und Waschen; für die gewöhnlichen Lindauer Verhältnisse hätte der Rock vielleicht noch eine Weile dienen können, denn trotz Mängel desselben, wurde dem verdienstvollen Lehrer der Jugend, wo er sich nur blicken ließ, Achtung und Ehrerbietung gezollt; aber wie durfte er vor Seiner Majestät in einem solchen Anzug erscheinen! — Unser Kantor nämlich war ein Junggefelte, und nie hätte er etwas anderes werden können noch wollen, denn seine Schule war seine Braut, seine Liebe, seine Hoffnung, sein Stolz und seine Wonne.

Am Rande des Berges stand das freundliche kleine Haus, welches sein Eigentum war und das er allein bewohnte. Die alte Sabina im Nachbarhäuschen, eine Witwe, kam allmorgendlich herüber, hielt ihm das Haus rein, besorgte seine Wäsche, kochte das Mittagsmahl, aß mit ihm zu Mittag, brachte alles wieder in Ordnung und verschwand dann wieder. Einsam war Biedermann selten, denn wer Rat, Trost, Belehrung in schwierigen Fällen bedurfte, der wanderte in stiller Abendstunde hin nach dem trauten Schulhause, wo jeder ein treues teilnehmendes Freundes Herz, einen verständnisvollen Rat und eine stets offene Hand fand. Daher kam es, daß zur Beschaffung eines neuen Rock's nichts, gar nichts in der Kasse war.

„Ist kein Unglück,“ denkt er. „Habe zwar noch nie Schulden gemacht; aber dies ist ein Ausnahmefall, es geschieht meinem Kaiser zu liebe. Schneidermeister Born ist mein Freund, meinem Kaiser zu Ehren kann und darf ich etwas wagen!“

Da tritt eben Meister Born ein.

„Du kommst wie gerufen, Nachbar; willst Du mir einen Anzug anfertigen, und geduldig warten, bis ich bezahlen kann?“ —

„Ob ich will! — Komm, alter Knabe, Du sollst einen Anzug haben Deiner würdig, und wann Du zahlen willst, ist Deine Sache.“

Der Anzug ist fertig, und der Kantor findet ihn fürstlich schön. Das Kaiserlied ertönt rein und melodisch, der große Tag bricht an, und die Morgen-sonne lächelt hernieder auf eine Schar fröhlicher Menschen, die auf ihrem geschmückten festlichen Stücken Erde sehnsuchtsvoll nach ihrem Kaiser anschauen.

Und er kam, der geliebte und von Gott hochge-segnete und zu großen Taten auserwählte König und Kaiser. Langsam, ganz langsam fährt der offene Reifewagen in Lindau ein. So hat es Maje-stät befohlen, jedermann, Weib und Mann, Greis und Kind, Jüngling und Jungfrau soll das Glück und die Freude haben, seinen Kaiser zu schauen, soll in das wohlwollende, herzlich grühende Ange-sicht blicken dürfen und eine Festerinnerung fürs Leben empfangen. Die Kirchenglocken läuten und tönen so laut sie's vermögen, die Alten falten die Hände und blicken mit thränenfeuchten Augen zu ihrem Kaiser empor, die Jungen schwingen ehr-erbietig die Mützen, die Mädchen knicken und die rosigten Wangen glühen, einen Augenblick lautlose, ehrfurchtvolle Stille, dann von der jungen Mann-schaft ein mächtiges begeistertes „Hoch, hoch, hoch Kaiser Wilhelm!“

Auf dem Marktplatz, umringt von einer Schar fröhlicher Kinder, steht die hohe Gestalt von Kaiser Wilhelm, und mehr als hundert strahlende Kinder-angen blicken bewundernd und ehrfurchtsvoll auf zu ihm, der alle grüßt mit der ihm eigenen Vorfeligi-keit. Kantor Biedermann macht die tiefste Verbeugung seines Lebens; auf seinen Wink tritt Lieschen, die Jüngste unter dem Kreise, hervor, eine kleine goldgelockte Blondine, im weißen Kleidchen, und reicht dem Monarchen das feine Bouquet von Rosen und Kornblumen, und nun ertönt das Lied, zart begleitet durch Biedermann's edle Violine; frisch, warm und innig quillt es hervor aus Kindesherz und Mund zum Herzen des Kaisers, der mit sicht-lichem Vergnügen und freudiger Nührung lauscht und sich des Augenblicks freut. Der greise Herr hat der Kleinen die Blumen abgenommen und ihr Händchen erfaßt. So steht Kaiser Wilhelm in der Mitte der Kinder, wahrlich ein schönes Bild!

Der Gesang ist zu Ende; der Monarch dankt dem Kantor und den Kindern mit herzlichem Worten und wünscht ihnen Gottes Segen. Den Nachmitt-ag soll den Kindern Kaffee und Kuchen aus des Kaisers lieber Hand beschert werden. „Sie haben mich sehr erfreut, Herr Kantor, mit dem wunder-lichen Gesang der Kleinen; ich möchte aber auch gerne das Lied lesen, mit welchem die lieben Kinder mich erfreut haben!“

Glutröte überzieht Biedermann's bleiche Wangen. Wie konnte er diese Hauptsache vergessen! Hat er doch so sorgsam auf goldgerändertes Papier das Gedicht abgeschrieben und zur Ueberreichung in die Westentasche gesteckt! Wie konnte ihm so etwas passiren!

„Majestät wollen gnädigst entschuldigen,“ stam-melt er, indem er das zusammengefaltete Papier aus der Westentasche zieht und mit tiefster Ver-beugung überreicht, „das Glück des Augenblicks überwältigte mich!“

„Ich danke Ihnen, mein lieber Herr Kantor!“ spricht freundlich der Kaiser, indem er einen Blick hineinwirft.

Ein heiteres Lächeln verklärt des Monarchen Friedensgesicht. Er reicht dem beglückten Kantor die Hand, grüßt nochmals die ganze Bevölkerung, — und vorüber waren die glücklichen Augenblicke, die der Stadt Lindau unvergesslich bleiben werden.

Hochbeglückt ging Biedermann nach Hause; das kleine Versehen beunruhigte ihn nicht; im Gegentheil, es war ihm sogar erwünscht, denn er erseh daraus ein Zeichen des Wohlgefallens am Kindergesang, der so vollständig gelungen war.

Als der Kantor in seinem stillen Heim angekom-men war, nahm er seine Violine und spielte noch einmal die sanfte Melodie, während seine Seele für den Kaiser Glück und Segen ersuchte.

Da ging plötzlich die Türe auf, und herein stürzte Meister Born in höchster Aufregung.

„Herr Kantor!“ schrie er, „Herr Kantor, was soll das heißen, was bedeutet das?“ — Sitze ich still in meiner Bude, kommt ein kaiserlicher Bote, fragt: „Bohnt hier der Schneidermeister Born? — Seine Majestät der Kaiser überfenden hiermit die quittierte Rechnung. lege meine Rechnung auf den Tisch, zehn Goldstücke daneben, und verschwindet wieder, ehe ich mich fassen konnte; da ist sie!“ Und nun betrachten die beiden Männer die Rechnung. Da dämmert es in der Seele des Kantors; er geht zu dem Schranke, greift in die Westentasche und — hat das Kaiserlied in Händen. In der Aufregung seiner Seele, und im Glücksgefühl des Augenblicks hat er die Schneiderrechnung dem Kaiser dargereicht und das Kaiserlied in der Tasche behalten. Beide Männer hatten keine Worte. Die Augen wurden feucht — die Herzen schlugen höher. Dann trat der Kantor an seinen Pult und schrieb einen Dankes-brief an seinen Kaiser in überwallendem Dankge-fühl, und legte das Kaiserlied bei. „Wohl uns,“ sprach er, „daß wir einen solchen Kaiser haben. Gelobt sei Gott!“

(Aus: Ein guter Freund, Erzählungen von Emma Cuno. Verlag von F. F. Reiff in Karlsruhe. Preis eleg. geb. 3 M.)

Ein Kriegsgedicht

[Nachdruck verboten.]

von Veteran W. Behrens, seiner Zeit in der 3. Eskadron 2. Bad. Drag.-Regts., jetzt Gärtner in Mannheim.

Im Juli 1870 wollten die Franzosen zu uns promenieren
 Napoleon der Dritte möcht' in Berlin logieren
 Und auch Frau Eugenie schön
 Läßt das Kriegsgeschrei ergehen,
 Selbst Lulu schnallt den Tornister auf,
 Er wollte sich holen die Feuertauf.
 Alle sind gar sehr erfreut,
 Das heilige Paris vive l'empereur schreit.
 Vor Saarbrücken auf dem Spicherer Berg
 Da kommt die Feuertauf in's Werk,
 Doch als zu arg es hat gekracht,
 Da hat sich Lulu davongemacht.
 Ueber Wörth zieht hin der Mac Mahon,
 Der Tapferste der grande Nation,
 Doch Friße kommt und hat ihn schon,
 Die Turkos laufen alle davon.
 Bei Sedan haben sie ihn gefangen,
 Das Kaiserreich ist dabei stöten gegangen.
 Eugenia, mein liebes Kind,
 Die Deutschen grobe Menschen sind,
 Daraus zieh dir die gute Lehr'
 Nach deutschem Gut nie mehr begehr'.
 Was macht denn auch die große Flott,
 Fährt in der Ostsee hijt und hott,
 Und wenn sie hört vom Falkenstein,
 Da streicht sie schnell die Segel ein.
 Bazaine bei Metz in der Falle sitzt
 Die ganze Armee dort mit ihm schwißt,
 Prinz Carl gibt ihnen Willen ein,
 Sie möchten lieber draußen sein.
 Bazaine denkt bald ans kapitulieren,
 Doch Moltke wollt' es nicht kapieren,
 Er macht ihnen durch den Plan einen Strich,
 Im Glend sitzen sie fürchterlich.
 Wir kommen auch noch nach Paris,
 Jules Favre ist kein Hindernis,
 Der Bismarck ist ja auch dabei
 Und sagt wie groß die Zechen sei.
 Straßburg wollte sich nicht ergeben,
 Sieben Wochen haben wir davor gelegen,
 Jetzt haben wir's aber, Viktoria!
 Und behalten's per omnia saecula.
 Dort haben wir mit viel Bravour gestritten
 Und manches Regiment hat viel gelitten,
 Besonders das zweite Grenadier-Regiment
 Hat dort viel Kameraden in die Erde gesenkt.
 Nun ziehen wir in's innere Frankreich hinein,
 Wollen versuchen den edeln Burgunderwein.
 Wenn gleich die Franzosen ergrimmen vor Wut,
 Wir Badener verlieren doch niemals den Mut.
 Bei Kompatelze haben's die Dreier bewiesen,
 Daß auch die Minderheit kann siegen,
 Denn 12 000 Franzosen in bester Position,
 Sie liefen vor dem einen Regiment davon.
 Doch bei Etuz und Cuffey waren sie nochmals ver- [wegen,
 Und wollten uns den ganzen Weg verlegen,
 Ehe aber nur einmal hereinbrach die Nacht
 War schon die Hälfte zu Gefangenen gemacht.
 Und nun geht's immer lustig voran,
 Unsere Pioniere machen uns jederzeit Bahn,
 Bald sind vor Dijon wir angekommen,
 Doch heißt man uns dort nicht sehr herzlich willkommen,
 Sie kommen ganz grob mit den Chassepotgewehren

Und wollen sich der ungeladenen Gäste erwehren.
 Aber diesmal sind die Leibgrenadiere voran,
 Die fangen mit Hurra das Gefecht gleich an,
 Das tut die Franzosen großartig geniren,
 So daß sie ganz eilig nach Dijon retiriren,
 Um nun ihren Mut noch weiter zu kühlen
 Läßt man ein wenig unsere Vierpfünder spielen,
 Doch dabei wird's ihnen ganz anders um's Herz,
 Denn bei brennenden Häusern treibt man nicht gern
 Des andern' Tags in aller früh [Scherz.
 Ihren Herrn Maire schon schicken sie,
 Sie bitten um Gnade und um Erbarmen,
 Zu schonen die Witwen, die Waisen und Armen,
 „Ihr sollt einziehen in unsere herrliche Stadt,
 Die ihre Tore geöffnet Euch hat,
 Wir werden Euch laden nach Euerem Begehren
 Und nach Gebühr als Sieger Euch ehren.“ —
 Unter rauschender Musik zogen wir in Dijon ein
 Und ließen's uns wohl und göttlich sein,
 Ja Mancher denkt schon bald wieder an das Foujiren
 Und führt ein welches Möbel spazieren.
 Bald aber läßt der alte Garibaldi von sich hören
 Und tut's in Tours der neuen Regierung beschwören
 „Gebt mir den Oberbefehl heraus,
 Mit der Handvoll Badener mach' ich's bald aus.“
 Mit Freischaren ist er dann angekommen,
 Doch Werder, der hatte es längst vernommen,
 Er schickte seine Regimenter aus,
 Denn der Kampf sollt' beginnen vor Dijon drauß.
 In einer kalten, stockfinstern Nacht,
 Hatte Garibaldi sich den Dijonern angesetzt,
 Doch unsere Dreier waren's auch dieses Mal wieder,
 Mit mörderischem Feuer schossen sie gar Viele nieder,
 Der Rest von der Bande tut eiligst sich wenden
 Und sucht Hilfe und Schutz an allen Enden.
 Der alte Garibaldi läßt jest uns in Ruh,
 Denn seine Truppen haben keine Schneid mehr dazu.
 Nun meint aber bei Nuits General Cremer schon,
 „Vor mir laufen die Badener alle davon!“
 Bald aber hat er sein Wort bereut,
 Denn bei uns heißt es siegen, ob der Tod auch dräut,
 Und wenn beim Beginn auch schon viele das Leben
 lassen
 Ist's doch der Sturmmarsch, den unsere Hornisten
 blasen
 Und den unsere Tambours mit voller Kraft schlagen
 „Für den Eisenbahndamm wir alle das Leben wagen.“
 Und nach schweren Opfern ist es auch gelungen,
 Den Feind haben aus letzter Position wir gezwungen. —
 Bourbaki rückt jest in Eilmärschen au
 Mit dem gewissen Siegesplan
 „Franzosen haltet mutig aus
 In Deutschland gibts einen fetten Schmaus,
 Ja meine Turkos haut tüchtig drein
 Süddeutschland muß unser sein!“
 Doch Werder ist schon auf der Hut,
 In seiner Armee fließt Badener Blut,
 Und schnell gibt er die Losung aus,
 „Bourbaki jagen wir nach Haus.“
 Und Werder spricht: „Ihr lieben Brüder
 Stehet fest und sinkt nicht nieder,
 Ja ich baue fest auf's Neu
 Auf die alte Badener Treu,
 Gilt es doch den eigenen Herz



Zu schützen vor des Franzmanns Schwert,
 Verbrennen wollen sie unsere Wälder,
 Verheeren unsere schönen Felder.
 Nein, niemals sollen die Barbaren
 Ueber unsern Rhein hinfahren,
 Keiner soll des Schwarzwald's Höhen,
 Auch nur einmal von Weitem sehen." —
 Doch der 14. Januar bracht' Sorgen
 Der Armee am frühen Morgen,
 Da der Feind rückt rasch heran
 Mit mehr als hunderttausend Mann.
 Unsere Artillerie aber macht es fein,
 Sie wirft Granaten in die dichten Reih'n
 Und die Infanterie ruft immerdar
 „Hurra, Hurra“ und „Vorwärts“ gar,
 So daß nach weiteren drei Tagen
 Der Feind auch gänzlich war geschlagen,
 Die Kavallerie noch hinterdrein
 Jagt ihn bis in die Schweiz hinein.
 Von einer Heldentat will ich jetzt sagen,
 Die sich bei Althesans hat zugetragen,
 Dort haben 20 Mann vom 2. Dragoner-Regiment
 Eine ganze Kürassierschwadron auseinander gesprengt.
 Und wer es etwa nicht will glauben,
 Den kann ich leicht des Zweifels berauben,
 Denn in der Regimentsgeschichte und in meinem
 Militairpaß sieht rühmend zu lesen,
 Daß auch ich bin einer davon gewesen. —
 Doch auch mancher unserer Brüder
 Liegt in tiefem Schnee darnieder,

Der Augenblick hat es geschafft,
 Der Tod hat ihn hinweggerafft.
 Für sie wollen wir auch beten,
 Gott der Herr möcht' ihnen geben
 Für die viele Müh' hieneiben
 Den verdienten ewigen Frieden.
 Und Mancher, der mit geraden Gliedern geboren,
 Hat dort den Arm oder ein Bein verloren,
 Laßt uns ihrer stets gedenken
 Und ihnen milde Gaben spenden.
 Doch nun Kameraden kommt die Ruh
 Wir kehren Alle der Heimat zu,
 Denn Paris, die große Stadt,
 Hat das Bombardement nun satt.
 Bald werden wir uns wieder laben
 An unserer Heimat schönen Gaben,
 Wollen bei des Bechers goldenem Wein
 Auf immer treue Brüder sein,
 Wollen einen Bund auch schließen
 Und als Freund ein' Jeden grüßen,
 Der mit uns ist heimgekehrt,
 Und als Mann sich hat bewährt.
 Müßten's Liebchen nicht mehr wissen,
 Wollen Herzen sie und küssen,
 Wollen unter Freuden weinen,
 Ewig uns mit ihr vereinen.
 Doch zum Schluß sei hoch gepriesen,
 Der sich treu und deutsch erwiesen:
 „Zum Himmel dring' unser Gebet empor
 Für Großherzog Friedrich und das 14. Korps.“



Gefechte des Kaiserlich Deutschen Ostasiatischen Expeditionskorps.

- | | | | |
|-----------------|--|----------------------------------|--|
| 20. Sept. 1900. | Gefecht bei Pei-tang. | 27.—31. Dez. 1899. | Strafzug gegen die Sophe-Gane. |
| 22. Okt. " | " " " " Matou. | 22. Okt. 1899 bis 17. März 1900. | Buli-Expedition. |
| 29. " | " " " " Tsekingwan. | 4. Jan. bis 2. Febr. 1900. | Strafzug gegen die Mangissa. |
| 7. Nov. " | " " " " Yin-nau-tfang. | 25. Febr. bis 14. April 1900 | Expedition gegen die Bangwa's und Keatas. |
| 15. Dez. " | " " " " Jung-tsing-hien. | 28. Mai bis 8. Juli 1900. | Gefechte im Zemissen-Gebiet. |
| 3. Jan. 1901. | " " " " Hap-hu. | 5. Juni bis 23. Juli 1900. | Unternehmungen gegen die Efois. |
| 3. Febr. " | " " " " Nan-dja-tsiwang. | 20. Nov. 1900 bis 29. Jan. 1901. | Unternehmungen gegen die Ost-Bulis. |
| 14. " | " " " " Tsa-tia wan. | 1.—20. Dez. 1900. | Expedition gegen die Weijembasse. |
| 20. " | " " " " Kuang-tchang. | 21. Jan. bis 16. Juni 1901. | Expedition gegen die Janude-Kautte-Zabassi. |
| 20. " | " " " " am An-tsu-ling. | 8. Mai bis 31. Juli 1901. | Bambuto-Expedition. |
| 25. " | " " " " bei Hui-kia-tchang. | 17. Febr. bis 2. März 1901. | Expedition gegen den Häuptling Wolfe. |
| 1. März " | " " " " Lung-thsian-tuan. | 12. März bis 1. Mai 1901. | Expedition gegen Manga. |
| 8. " | " " " " am Tchang-tschönn-Paß. | 15. Juni bis 3. Juli 1901. | Expedition gegen den Häuptling Tschimene. |
| 23. April " | Gefechte an der Großen Mauer zwischen Hei schan-tuan u. Ku-tuan. | 11. Juni bis 25. Sept. 1901. | Expedition gegen Ngom im Bunde mit Njenjot, Zerwoe, Zemmissen. |
| 27. " | Expedition auf Hou-lu. | 20.—23. Aug. 1901. | Expedition gegen Ngaumdere. |
| 19. Mai " | Gefecht bei Nan-tuan-to. | 21. Febr. bis 31. Okt. 1901. | Expedition gegen die Ngolos, Batangas, Bakundus und Balnes. |
| 19. " | " " " " Jean-ja-hoe. | 2. Nov. bis 7. Dez. 1901. | Kämpfe gegen den Emir Zuberuron Yola und seine Verbündeten. |

Schutztruppe für Kamerun.

- | | | | |
|-----------------------------------|--|----------------------------------|--|
| 18. Okt. 1891. | Gefecht bei Miang. | 21. Okt. bis 25. Nov. 1901. | Strafzug gegen die Mpongs und Bulis. |
| 16. Dez. 1895 bis 7. Januar 1896. | Expedition gegen die Zaunde's. | 21.—25. Dez. 1901. | Strafzug zur Unterwerfung von Bubandschidda. |
| 7. Febr. bis 27. Februar 1896. | Desgl. | 6.—25. Nov. 1901. | Feldzug gegen die Bangwas. |
| 7. März bis 14. März 1896. | Desgl. | 1.—30. Dez. 1901. | Expedition gegen die Bafuts und Bandengs. |
| 25. Jan. 1897. | Gefecht gegen Ngilla. | 17. Jan. bis 10. März 1902. | Strafzug gegen die aufrührerischen Vogehundanas und Vogetangenbalas. |
| 18. März bis 12. April 1897. | Expedition gegen Tfoy. | 20. Jan. 1902. | Gefecht bei Maria. |
| 16. Juli 1897. | Gefechte gegen Ntoni. | 1. Febr. 1902. | Gefecht in Vanyo anlässlich der Ermordung des Oberleutnants Nolte. |
| 1. Aug. " | " " " " Barongo. | 24. Jan. bis 10. April 1902. | Expedition zur Unterwerfung der Bafuts. |
| 21. Aug. bis 6. Dez. 1897. | " Expedition gegen Bane. | 3. Febr. bis 8. Mai 1902. | Expedition zur Unterwerfung der Jeconibas. |
| 14. Jan. bis 18. Febr. 1898. | Expedition gegen die Bulis. | 11.—28. Juni 1902. | Ueberfall bei Vanumum und Bestrafung der Vanumums. |
| 23.—26. April 1898. | Strafzug gegen die Ntun-Leute (Ntoni-Stamm). | 21. Aug. 1901 bis 28. Juli 1902. | Feldzug zur Unterwerfung des Häuptlings Semifore von Gsum. |
| 7.—12. Mai 1898. | Strafzug gegen den Beniata-Stamm. | 14.—23. März 1902. | Expedition zur Unterwerfung des Häuptlings Ngolim. |
| 21.—24. Juni 1898. | Gefechte gegen die Ngolos. | | |
| 1. Juli 1898. | Gefecht gegen die Bakundus. | | |
| 23. Juli 1898. | Sturm auf Betika und Tfofi. | | |
| 10. Juni bis 8. Juli 1898. | Strafzug gegen die Wutes des Häuptling Ngilla und gegen die Balinga. | | |
| 21. Aug. bis 6. Sept. 1898. | Strafzug gegen die Batschengas. | | |
| 11.—13. Nov. 1898. | Gefechte gegen die K'koffis. | | |
| 13. Dez. 1898 bis 10. Nov. 1899. | Die Wute-Abama Expedition. | | |
| 19. Aug. bis 10. Nov. 1899. | Strafexpedition gegen die Bakor. | | |

3. April bis 29. Mai 1902. Gefechte in Deutsch-Bornu (Ngollo-Berg, Sedeleta-Berge, Verfolgung des Sultans Zubron.
 3.—8. Juni 1902. Ueberfall durch die Banjos und Bestrafung derselben.
 14. Nov. 1902 bis 13. April 1903. Bangwa-Expedition.
 1. Sept. 1903. Gefecht bei Duhn.
 5. " " " " " Nijoa.
 20. Nov. " " " " " gegen die aufrührerischen Bamana und Basu.
 6. Mai 1903 bis 20. Mai 1903. Gefecht gegen die Bamettas.
 27. Juni 1903. Gefecht gegen die Katschams.

Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika.

22. Juni bis 17. Sept. 1891. Expedition gegen die Wahehe.
 16. Aug. bis 12. Sept. 1891. Expedition gegen die Masiti.
 21. Januar bis 5. Juli 1892. Expedition in das südliche Hinterland des Schutzgebietes von Kamerun.
 1. April 1892. Gefecht bei Zvuti bei Tabora.
 6. Juni " " Angriff auf Dufkura-qua Siki bei Tabora.
 10. " " " " " Gefecht bei Mochi am Kilima-Ndjaru.
 27. Aug. " " " " " Mhunzi gegen die Masiti.
 6. Okt. " " " " " Kondra.
 8. Dez. " " " " " Munijagara gegen die Wahehe.
 26. Okt. 1895. Ueberfall an den Gongabergen in Usandani.
 2., 3., 4. Juni 1896. Gefechte mit den Waruri.
 Juli—Sept. 1896. Expedition Buringi-Frangi-Ufioni-Turu.
 12. Juli bis 25. Dez. 1896. Feldzug gegen die Wahehe
 5. Nov. 1896. Gefecht bei Groß-Kruscha am Kilimandjaro.
 25., 26., 27. Sept. 1896. Gefechte in Urundi.
 15., 16. Nov. 1896. Bestrafung des Sultans Luassa in Uha.
 18., 19. Nov. 1896. Bestrafung der Räuber an den Karawanenstraßen Tabora—Tanganika in Uha.
 Nov.—Dez. 1896. Zug gegen den Sultan Mtai und Erstürmung der Tembe desselben.
 13. Jan. bis 23. Febr. 1897. Wajumba-Expedition.
 1. 4. 5. Juni 1897. Gefechte bei Kwa-Towera.
 Febr. 1897 bis Juli 1898. Kriegszug in Uhehe.
 15. 20. Juli. 5. Aug. 1898. Gefechte gegen den Sultan Katuga-moto v. Urambo.
 10.—29. Sept. 1898. Kriegerische Zusammenstöße bei der Watumbi-Expedition.
 2. Aug. 1898. Erstürmung der Boma Kiboroswa der Wasweta.
 5.—10. Okt. 1898. Gefechte in Usandani.
 30. Okt. bis 7. Nov. 1898. Gefechte in Framba.
 Febr. 1899. Zug nach Upogoro.
 13. 14. April 1899. Gefecht mit den Watende.
 Juni 1899. Zug nach Sefke.
 12. Juni 1899. Gefecht mit den Waburungu.
 Juni und Juli 1899. Expedition gegen den Sultan Matchemba und Einnahme des Dorfes desselben 9. u. 10. Juni 1899.

31. Mai bis 9. Aug. 1899. Strafzug gegen den Mwezi von Urundi.
 4.—28. Febr. 1900. Straf-Expedition in Groß-Kruscha.
 17. Febr. 1900. Ueberfall durch die Wagaya.
 12. April bis 17. Juni 1900. Strafexpedition Mbulu-Fraku.
 Sept. 1900. Strafexpedition gegen die Wabade.
 April u. Mai 1901. " " " " " Iffansu-Framba.
 20. Juni bis 1. Juli 1901. Strafzug nach Ufaga.
 12. Sept. 1901. Ueberfall durch die Masai bei Kfoma.
 4. März 1902. Gefecht gegen die Wamatengo in Mandana.
 Juni u. Aug. 1902. Unterdrückung des Aufstandes in Iffansu, Zwambi u. Kibafumi.
 16. Aug. 1902. Erstürmung der Boma Sefega in Mjiala-mdogo.
 19. April bis 10. Mai 1903. Gefechte gegen die aufständischen Wassandau.
 30. April bis 15. Juli 1903. Unterwerfung des Mwezi Kifabo von Urundi.
 20. 21. 22. Sept. 1. Okt. 1903. Gefechte gegen die aufständischen Wahemba (Wafanaki).

Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika.

12. April 1893. Gefecht bei Horntrians.
 2. Okt. " " " " " am Roten Berg.
 1. 2. Jan. 1894. " " " " " in der Dorisibschlucht.
 27. 28. Aug. " " " " " Kautluft.
 2. Sept. " " " " " bei Gums.
 20. Dez. 1894 bis 10. Febr. 1895. Feldzug gegen die Khauashottentotten.
 27. März bis 13. Juni 1896. Feldzug gegen die vereinigten Hereros und Khauashottentotten.
 5. Juli bis 15. Okt. 1897. Feldzug gegen Hottentotten.
 4. Dez. 1897. Patrouillengefecht bei Klein-Aub.
 5. " " " " " Erstürmung von Chobis.
 18. " " " " " Wagenüberfall bei Groß-Tjaub.
 20. " " " " " Gefecht bei Anabis.
 4. Jan. 1898. " " " " " Klein-Tjaub.
 23. " " " " " Ueberfall bei Khanas.
 7. Febr. " " " " " Gefecht bei Kantamab.
 26. " " " " " Grootberg.
 27. " " " " " Erstündungsfefecht in der Grootberg-Schlucht.
 18. Jan. 1904. Gefecht bei Djourakatu.
 21. " " " " " " " Kubas.
 27. " " " " " " " Okahandja.
 4. Febr. " " " " " " " Omaruru und Groß-Barmen.
 11. " " " " " " " Gefecht auf dem Marsch nach Sees.
 14. " " " " " " " bei Annus.
 16. " " " " " " " am Biewenberg.
 19. " " " " " " " bei Groß-Barmen.
 25. " " " " " " " Djibinamaparero.
 13. März " " " " " " " Dwisforero.
 16. " " " " " " " am Omatakoberg.
 3. April " " " " " " " bei Okaharui.
 9. " " " " " " " Onganjira.
 13. " " " " " " " Okatumba.
 9. Mai " " " " " " " Patrouillengefecht bei Dufjo.
 Juli 1904. Patrouillengefecht gegen Djahewita.
 24. Juli 1904. Gefecht bei Djourutjonou.
 2. Aug. " " " " " " " Statetei.

- | | | | |
|---------------|--|---------------------|---|
| 4. Aug. 1904. | Auf Patrouille Dmutatjewa nach Djewarongo. | 1. Jan. 1905. | Gefecht bei Stamprietfontein. |
| 6. " " | Auf Patrouille nach Waterberg. | 2. 3. 4. Jan. 1905. | Gefechte bei Groß-Nabas. |
| | Gefecht bei Omwerroume. | 5. 12. " " | " " " " " Gochas. |
| 11. " " | Gefecht am Waterberg und bei Hamakari. | 24. Jan. 1905. | "Patrouillengefecht" in der Nähe von Tafewa. |
| 13. " " | Gefecht bei Djosundu und Dmutatjewa. | 27. " " | Patrouillengefecht bei Urifuribis. |
| 15. " " | Gefecht am Omuramba u. Dmatuga. | 31. " " | " " " " " Numub. |
| 30. " " | " " bei Schanzogberg. | 5. Febr. " " | Gefecht zwischen Dwisoforero und Gupfiro. |
| 9. Sept. " " | Gefecht bei Iwenaua. | 9. " " | Ueberfall bei Aris. |
| 19. " " | " " Okambukauandja. | 11. " " | Gefecht bei Omitare. |
| 21. " " | Patrouillengefecht bei Gais. | 13. " " | Ueberfall bei Geitsjabis. |
| 4. Okt. " " | Gefecht bei Falkenhorst. | 18. " " | Patrouillengefecht bei Iitdraai. |
| 5. " " | " " Wasserfall Karasberge | 3. März " " | Gefecht bei Giboon. |
| 8. " " | " " " " " Gochas. | 4. " " | Ueberfall bei Klein-Nabas. |
| 15. " " | " " " " " Ijowandimee. | 10. 11. März 1905. | Gefecht bei Kub (Rosis-Geibanes). |
| 27. " " | " " " " " Kadrim. | 14. März 1905. | Gefecht südlich Okhandja. |
| 3. Nov. " " | " " " " " Okunjahi. | 17. " " | Ueberfall der Station Marienthal. |
| 6. " " | " " " " " Stamungongo u. Hoachanas. | 19. 21. März 1905. | Gefecht in der Gegend von Hurub. |
| 10. " " | Gefecht bei Ijowinditbe. | 25. März 1905. | Gefecht bei Aminuis. |
| 12. " " | " " " " " Namere. | 26. " " | " " " " " Groß-Heußis u. Kranzplatz. |
| 13. " " | " " " " " Spigtopp. | 31. " " | Gefecht bei Keibub. |
| 15. " " | " " " " " Ntatabaka. | 2. April " " | " " " " " Sandmund. |
| 22. " " | " " " " " Kub. | 2. " " | " " " " " südlich Kub in der Nähe des Kadrim. |
| 28. " " | " " " " " Warmbad. | 7. " " | Gefecht an einer Blei östlich des Elefantenschlusses. |
| 29. " " | " " " " " Vidfontein. | 7. " " | Gefecht bei Nazudas. |
| 1. Dez. " " | " " " " " Gobabis. | 7. " " | Patrouillengefecht bei Geidam. |
| 2. " " | " " " " " Rietmont. | 13. " " | Gefecht bei Samarob. |
| 2. " " | Patrouillengefecht bei Swartwater. | 13. " " | Ueberfall der Farm Ondekaremba. |
| 4. 5. " " | " " " " " Namis. | 18. " " | Gefecht bei Bisseport. |
| 15. " " | Erfürmung von Koes. | 27. " " | " " " " " Duams. |
| 20. " " | Patrouillengefecht bei Stampriet. | 1. Mai " " | " " " " " Sunnams. |
| 21. " " | Gefecht am Hudup. | | |

Geheimnisse der deutschen Sprache.

Ein Mitarbeiter der „Münch. Allg. Ztg.“ plaudert u. a. folgendes: Zur napoleonischen Glanzzeit lebte in Paris der Gesandte einer exotischen Republik, dessen Gemahlin sich leidenschaftlich mit Sprachstudien beschäftigte. Die Schwierigkeiten, die ihr die deutsche Sprache bereitete, reizten sie ganz besonders und sie gab sich mit Erfolg alle Mühe, dieselben zu bewältigen. Aus diesem Grunde suchte sie auch mit Vorliebe jenseits den Verkehr mit Deutschen auf. Bei einem kleinen diplomatischen Diner nun wies der aufmerksame Gastgeber der Dame, deren Stiefenpferd er genau kannte, ihr den Platz neben einem jungen deutschen Attaché an, der durch seine Schlagfertigkeit und seinen kaustischen Witz rühmlichst bekannt war. Die hübsche Dame versäumte denn auch nicht, ihren deutschen Nachbar sofort in ein Gespräch über seine Muttersprache zu verwickeln. „Es ist doch sonderbar,“ sagte sie, „daß es im Deutschen so viele Worte gibt, die ein und daselbe bedeuten. Zum Beispiel ‚essen‘ und ‚speisen‘. Der Attaché lächelte. „Verzehung, Erzellenz, aber als unser Meister Christus mit wenigen Broten und wenigen Fischen eine tausendköpfige Menschenmenge ‚gespeist‘, hat er diese Menschen wohl ‚gesspeist‘, aber nicht ‚gegessen‘.“ — „Das ist richtig, aber nehmen Sie ‚sicher‘ und ‚gewiß‘, das bedeutet doch ein und daselbe?“ — „Doch nicht, Erzellenz,“ replizierte ihr Tischnachbar. „Sehen wir den Fall, Erzellenz promemieren allein über die Boulevards. Eine kleine Rebellion bricht aus, wie das in Paris ja keine Seltenheit ist. Erzellenz kommen ins Gedränge; da sehen

Sie mich. Sie rufen mir zu: Ach bitte, bringen Sie mich doch an einen ‚sicheren‘ Ort. Sie werden aber nicht sagen, an einen ‚gewissen‘ Ort.“ Die Erzellenz erröte leicht, blieb aber noch hartnäckig bei ihrer Meinung. „Nun, aber zwischen ‚sicheren‘ und ‚sicheren‘ ist doch kein Unterschied?“ — „Bardon, Erzellenz, erwiderte boshaft der Attaché. „Ihr Herr Gemahl ist ein ‚Gesandter‘, aber doch keineswegs ein ‚Geschidter‘.“

Nach einer militärischen Uebung nahm einmals Kaiser Wilhelm I an der Offizierstafel teil. Die Unterhaltung kam auf die deutsche Sprache. „Es ist doch noch sehr schlimm mit ihr bestellt!“ meinte der Kaiser. „Sie können gewiß auch nicht die Rechtschreibung beherrschen!“ wandte er sich an einen jüngeren Offizier. Als dieser das Gegenteil behauptete, veranlaßte ihn der Kaiser zu schreiben: der Müller mahlt, darauf: der Maler malt; das führte der Offizier richtig aus. „Nun schreiben Sie einmal: beide malen (malen),“ sagte der Kaiser. Da legte der Offizier die Feder weg und erklärte sich geschlagen.

Jägerspruch:

Ideale sich bewahren,
Jung sein noch mit grauen Haaren,
Nie verzagen in der Not;
Zugreifen, wenn Küsse winken,
Nur ausnahmsweise Wasser trinken!
Das walte Gott!



Post und Telegraphie.

J. Demoll, Postdirektor.

1. Tarif für Postsendungen.

a. für den Orts- und Nachbarortverkehr.

Briefe: bis 250 g, frankiert 5 \mathcal{J} , unfrankiert 10 \mathcal{J} .
Postkarten: frank. 2 \mathcal{J} , unfrank. 4 \mathcal{J} , mit Antwort 4 \mathcal{J} .
Drucksachen: bis 50 g 2 \mathcal{J} , über 50 g bis 100 g 3 \mathcal{J} , über 100 g bis 250 g 5 \mathcal{J} , über 250 bis 500 g 10 \mathcal{J} , über 500 bis 1000 g 15 \mathcal{J} .
Warenproben: bis 250 g 5 \mathcal{J} , über 250 bis 350 g 10 \mathcal{J} .
Geschäftspapiere: bis 250 g 5 \mathcal{J} , über 250 bis 500 g 10 \mathcal{J} , über 500 bis 1000 g 15 \mathcal{J} .

b. für den sonstigen Verkehr innerhalb Deutschlands.

Briefe ¹⁾): bis 20 g 10 \mathcal{J} , über 20 g bis 250 g 20 \mathcal{J} , unfrankierte Briefe 10 \mathcal{J} mehr.
Postkarten ¹⁾): frank. 5 \mathcal{J} , unfrank. 10 \mathcal{J} , m. Antw. 10 \mathcal{J} .
Drucksachen ¹⁾): bis 50 g 3 \mathcal{J} , über 50 g bis 100 g 5 \mathcal{J} , über 100 g bis 250 g 10 \mathcal{J} , über 250 bis 500 g 20 \mathcal{J} , über 500 g bis 1000 g 30 \mathcal{J} .
Warenproben ¹⁾): bis 250 g 10 \mathcal{J} , über 250 g bis 350 g 20 \mathcal{J} .
Geschäftspapiere ¹⁾): bis 250 g 10 \mathcal{J} , über 250 bis 500 g 20 \mathcal{J} , über 500 bis 1000 g 30 \mathcal{J} .
Postanweisungen ¹⁾): bis 5 M 10 \mathcal{J} , über 5 M bis 100 M 20 \mathcal{J} , über 100 M bis 200 M 30 \mathcal{J} , über 200 M bis 400 M 40 \mathcal{J} , über 400 M bis 600 M 50 \mathcal{J} , über 600 M bis 800 M 60 \mathcal{J} .
Pakete ²⁾): bis 5 kg: bis 10 Meilen (75 km) 25 \mathcal{J} , auf alle weiteren Entfernungen 50 \mathcal{J} . Jedes weitere kg kostet bis 10 Meilen 5 \mathcal{J} , bis 20 Meilen 10 \mathcal{J} . Auf Entfernungen von mehr als 20 Meilen sind über 5 kg hinausgehende Pakete wegen der Höhe der Beförderungsgebühren möglichst zu vermeiden. Taxen am Postschalter zu erfragen.

c. für den Weltpostverkehr.

Briefe: im Verkehr mit der Schweiz für je 20 g, sonst für je 15 g 20 \mathcal{J} , ohne Gewichtsgrenze. Unfrankierte Briefe kosten das Doppelte.
Postkarten: frank. 10 \mathcal{J} , unfrank. 20 \mathcal{J} , mit Antw. 20 \mathcal{J} .
Drucksachen u. Geschäftspapiere: je 50 g 5 \mathcal{J} , Gewichtsgrenze 2 kg. Mindesttaxe für Geschäftspapiere 20 \mathcal{J} .

¹⁾ Dieselben Taxen gelten für die deutschen Schutzgebiete mit der Ausnahme, daß Drucksachen und Geschäftspapiere bis 2 kg (Taxe 60 \mathcal{J}) zulässig sind.

²⁾ Dieselben Taxen gelten für Oesterreich-Ungarn.

Warenproben: je 50 g 5 \mathcal{J} , Gewichtsgrenze 350 g Mindesttaxe 10 \mathcal{J} .

Postanweisungen: Luxemburg bis 100 M 20 \mathcal{J} , über 100 bis 200 M 30 \mathcal{J} , über 200 bis 400 M 40 \mathcal{J} , über 400 bis 600 M 60 \mathcal{J} , über 600 bis 800 M 80 \mathcal{J} . Dänemark u. Oesterreich-Ungarn mit Bosnien u. Herzegowina 10 \mathcal{J} für je 20 M , mindestens 20 \mathcal{J} . Belgien, Bulgarien, Egypten, Frankreich, Italien, Niederlande, Norwegen, Portugal, Rumänien, Schweden, Schweiz und Serbien bis 80 M 20 \mathcal{J} für je 20 M , für jede weitere 40 M 20 \mathcal{J} . England, Irland, und vereinigte Staaten von Amerika 20 \mathcal{J} für je 20 M .

Die Postanweisungen sind auszustellen im Verkehr mit Luxemburg und Oesterreich-Ungarn auf Mark und Pfennig, im übrigen Verkehr in der Währung des Bestimmungslandes.

Pakete: bis 5 kg: Luxemburg 70 \mathcal{J} ; Belgien, Dänemark, Frankreich, Niederlande, Schweiz 80 \mathcal{J} ; Italien, Rumänien, Rußland, Spanien 1 M 40 \mathcal{J} , Schweden 1 M 60 \mathcal{J} . England über Hamburg: 1 M 40 \mathcal{J} , über Belgien: 1 M 60 \mathcal{J} . Taxen für andere Länder am Postschalter erfragen.

d. Portoermäßigungen für Sendungen an Soldaten bis zum Feldwebel, Wachtmeister, Oberfeuermann, Oberfeuerwerker, Obermaschinisten einschl. aufwärts.

Die Sendungen müssen mit der Bezeichnung: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers“ versehen sein.

Es werden erhoben für:

Briefe: bis 60 g kein Porto.

Postkarten: kein Porto.

Postanweisungen: bis 15 M 10 \mathcal{J} .

Pakete ohne Wertangabe bis 3 kg 20 \mathcal{J} .

Im Verkehr mit Personen der Schiffsbesatzungen der deutschen Kriegsschiffe im Ausland, sowie mit den Besatzungstruppen im Schutzgebiete Kiautschou und den Truppen der Ostasiatischen Besatzungsbrigade gelten folgende Taxen:

Für **Briefe** bis 60 g 10 \mathcal{J} .

„ **Postanweisungen** bis 15 M 10 \mathcal{J} .

Deutsche Schutzgebiete: Deutsch-Neu-Guinea, Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Kamerun, Karolinen, Marianen und Palau-Inseln, Kiautschou, Marshall-Inseln, Samoa, Togo.

e. Allgemeines.

Sollen Sendungen unter Einschreibung befördert werden, so hat Absender dieselben mit der Bezeichnung „Einschreiben“ zu versehen. Gebühr 20 \mathcal{J} .

Wünscht der Absender eine Empfangsbescheinigung des Empfängers, so hat die Aufschrift der Sendung den Vermerk „Rückschein“ zu enthalten u. der Absender sich namhaft zu machen: Gebühr 20 \mathcal{J} .
Durch Eilboten zu bestellende Sendungen müssen mit dem Vermerk: „Durch Eilboten“ versehen sein. Bei Vorauszahlung des Botenlohnes ist der Vermerk „Bote bezahlt“ hinzuzufügen.

Die Gebühren betragen für:

Briefe im Ortsbestellbezirk 25 \mathcal{J} ,
im Landbestellbezirk 60 \mathcal{J} .

Pakete im Ortsbestellbezirk 40 \mathcal{J} ,
im Landbestellbezirk 90 \mathcal{J} .

Will der Absender eine Sendung als Wertstück behandelt haben, so muß er in der Auf-

schrift den Wert angeben. Für eine solche Sendung ist neben dem gewöhnlichen Porto innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns eine Versicherungsgebühr von 5 \mathcal{J} für je 300 \mathcal{M} zu entrichten. Mindestsatz 10 \mathcal{J} .

2. Tarif für Telegramme.

- a. Deutschland, Luxemburg und Oesterreich-Ungarn: jedes Wort 5 \mathcal{J} , Mindestbetr. 50 \mathcal{J} , Stadttelegramme: jedes Wort 3 \mathcal{J} , Mindestbetrag 30 \mathcal{J} .
- b. Belgien, Dänemark, Niederlande, Schweiz: jedes Wort 10 \mathcal{J} .
- c. Frankreich: jedes Wort 12 \mathcal{J} .
- d. England, Italien, Norwegen, Rumänien, Schweden: jedes Wort 15 \mathcal{J} .
- e. Bulgarien, Montenegro, Portugal, Rußland, Serbien, Spanien: jedes Wort 20 \mathcal{J} . Taxen für andere Länder am Postschalter erfragen.



Jagd - Kalender.

Die schwarzen Felder bedeuten Jagdzeit, die weißen Schonzeit. Die Zahlen innerhalb des Kalenders bezeichnen die Tage des Beginns der Jagdzeit.

Der Jäger wird für die einzelnen Monate nachstehendes zu beachten haben:



Nr.	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1.	●		Männliches Rotz			●	●	und Damwild.	●	●	●	●
2.	●		Weibliches Rotz					und Damwild.		●	●	●
3.	●		Reh =	●	●	●	●	●	●	●	●	●
4.	●		Weibliches Rehwild.							●	●	●
5.	●		Hasen.					24.	●	●	●	●
6.			Rebhühner.					24.	●	●	●	●
7.	●		Fasanen, Haselwild, Wachteln.					24.	●	●	●	●
8.	●		Krammetsvögel.					24.	●	●	●	●
9.	●	●	Auer- u. Birf-	●	●	●	●	16.	●	●	●	●
10.			Auer- und Birfhennen.									
11.	●	●	Enten.									
12.	●	●	Schneefen und das andere jagdbare Sumpf- und Wasservogel.									

Januar. Da bei anhaltend milder Witterung bereits die Hasen rammeln, empfiehlt es sich, die Jagd auf solche einzustellen. Jagdhunde belegen.

Februar. Der Dachs wirft Junge (3—4). Die Hirsche werfen das Geweih ab. Es rammeln bezw. ranzen die Hasen, wilden Kaninchen, Füchse, Marder und Stiffe.

März. Wildenten beginnen zu legen (5—14 Eier). Die Kiebitze kommen an. Das Schwarzwild hat (4—12) Feischlinge.

April. Beginn der Vegetation und Brutzeit d. Federwildes Junge Füchse und Marder.

Mai. Rehfälber.

Juni. Junges Rotwild. Die Wachteln brüten (bis in d. Juli 8—14 Eier).

Juli. Junges Damwild. Brunst der Rehe.

August. Ende d. Rehbrunst.

September. Beginn der Hirschbrunst. Die Hasen hören auf zu setzen.

Oktober. Brunst des Damwildes. Ende der Hirschbrunst. Die Kiebitze ziehen fort.

November. Raufzeit des Schwarzwildes. Mit Ende des Monats beginnt der Dachs zu ranzen. Ende der Brunst des Damwildes.

Dezember. Ende der Raufzeit der Wildsau.

Immerwährender Trächtigkeitkalender der nutzbarsten Haustiere.

Wort: Ja, willst Du profitieren von Deiner Zucht und Brut!
Vergiß nicht das Notieren und sei auf Deiner Gut!

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferdestuten: 48 $\frac{1}{2}$ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage); Eselstuten: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten; Kühen: 40 $\frac{1}{2}$ Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); Säuen: über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme sind 109 und 133 Tage); Hündinnen: 9 Wochen oder 63—65 Tage; Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage.

Anfang	Ende der Trächtigkeit					Namen der Tiere	Anfang	Ende der Trächtigkeit				
	Pferd	Rind	Schaf, Ziege	Schwein	Hündin			Pferd	Rind	Schaf, Ziege	Schwein	Hündin
Jan.						April						
1	2 Dez.	8 Okt.	4 Juni	23 Apr.	4 Mrz.	1	2 Mrz.	6 Jan.	2 Spt.	22 Juli	2 Juni.	
3	4 "	10 "	6 "	25 "	6 "	3	4 "	8 "	4 "	24 "	4 "	
5	6 "	12 "	8 "	27 "	8 "	5	6 "	10 "	6 "	26 "	6 "	
7	8 "	14 "	10 "	29 "	10 "	7	8 "	12 "	8 "	28 "	8 "	
9	10 "	16 "	12 "	1 Mai	12 "	9	10 "	14 "	10 "	30 "	10 "	
11	12 "	18 "	14 "	3 "	14 "	11	12 "	16 "	12 "	1 Aug.	12 "	
13	14 "	20 "	16 "	5 "	16 "	13	14 "	18 "	14 "	3 "	14 "	
15	16 "	22 "	18 "	7 "	18 "	15	16 "	20 "	16 "	5 "	16 "	
17	18 "	24 "	20 "	9 "	20 "	17	18 "	22 "	18 "	7 "	18 "	
19	20 "	26 "	22 "	11 "	22 "	19	20 "	24 "	20 "	9 "	20 "	
21	22 "	28 "	24 "	13 "	24 "	21	22 "	26 "	22 "	11 "	22 "	
23	24 "	30 "	26 "	15 "	26 "	23	24 "	28 "	24 "	13 "	24 "	
25	26 "	1 Nov.	28 "	17 "	28 "	25	26 "	30 "	26 "	15 "	26 "	
27	28 "	3 "	30 "	19 "	30 "	27	28 "	1 Febr.	28 "	17 "	28 "	
29	30 "	5 "	2 Juli	21 "	1 Apr.	29	30 "	3 "	30 "	19 "	30 "	
31	1 Jan.	7 "	4 "	23 "	3 "							
Febr.						Mai						
2	3 Jan.	9 Nov.	6 Juli	25 Mai	5 Apr.	1	1 Apr.	5 Febr.	2 Okt.	21 Aug.	2 Juli	
4	5 "	11 "	8 "	27 "	7 "	3	3 "	7 "	4 "	23 "	4 "	
6	7 "	13 "	10 "	29 "	9 "	5	5 "	9 "	6 "	25 "	6 "	
8	9 "	15 "	12 "	31 "	11 "	7	7 "	11 "	8 "	27 "	8 "	
10	11 "	17 "	14 "	2 Juni	13 "	9	9 "	13 "	10 "	29 "	10 "	
12	13 "	19 "	16 "	4 "	15 "	11	11 "	15 "	12 "	31 "	12 "	
14	15 "	21 "	18 "	6 "	17 "	13	13 "	17 "	14 "	2 Spt.	14 "	
16	17 "	23 "	20 "	8 "	19 "	15	15 "	19 "	16 "	4 "	16 "	
18	19 "	25 "	22 "	10 "	21 "	17	17 "	21 "	18 "	6 "	18 "	
20	21 "	27 "	24 "	12 "	23 "	19	19 "	23 "	20 "	8 "	20 "	
22	23 "	29 "	26 "	14 "	25 "	21	21 "	25 "	22 "	10 "	22 "	
24	25 "	1 Dez.	28 "	16 "	27 "	23	23 "	27 "	24 "	12 "	24 "	
26	27 "	3 "	30 "	18 "	29 "	25	25 "	1 Mrz.	26 "	14 "	26 "	
28	29 "	5 "	1 Aug.	20 "	1 Mai	27	27 "	3 "	28 "	16 "	28 "	
						29	29 "	5 "	30 "	18 "	30 "	
						31	1 Mai	7 "	1 Nov.	20 "	1 Aug.	
März						Juni						
2	31 Jan.	7 Dez.	3 Aug.	22 Juni	3 Mai	2	3 Mai	9 Mrz.	3 Nov.	22 Spt.	3 Aug.	
4	2 Febr.	9 "	5 "	24 "	5 "	4	5 "	11 "	5 "	24 "	5 "	
6	4 "	11 "	7 "	26 "	7 "	6	7 "	13 "	7 "	26 "	7 "	
8	6 "	13 "	9 "	28 "	9 "	8	9 "	15 "	9 "	28 "	9 "	
10	8 "	15 "	11 "	30 "	11 "	10	11 "	17 "	11 "	30 "	11 "	
12	10 "	17 "	13 "	2 Juli	13 "	12	13 "	19 "	13 "	2 Okt.	13 "	
14	12 "	19 "	15 "	4 "	15 "	14	15 "	21 "	15 "	4 "	15 "	
16	14 "	21 "	17 "	6 "	17 "	16	17 "	23 "	17 "	6 "	17 "	
18	16 "	23 "	19 "	8 "	19 "	18	19 "	25 "	19 "	8 "	19 "	
20	18 "	25 "	21 "	10 "	21 "	20	21 "	27 "	21 "	10 "	21 "	
22	20 "	27 "	23 "	12 "	23 "	22	23 "	29 "	23 "	12 "	23 "	
24	22 "	29 "	25 "	14 "	25 "	24	25 "	31 "	25 "	14 "	25 "	
26	24 "	31 "	27 "	16 "	27 "	26	27 "	2 Apr.	27 "	16 "	27 "	
28	26 "	2 Jan.	29 "	18 "	29 "	28	29 "	4 "	29 "	18 "	29 "	
30	28 "	4 "	31 "	20 "	31 "	30	31 "	6 "	31 "	20 "	31 "	

Anfang	Ende der Trächtigkeit					Namen der Tiere	Anfang	Ende der Trächtigkeit				
	Pferd	Rind	Schaf, Ziege	Schwein	Hündin			Pferd	Rind	Schaf, Ziege	Schwein	Hündin
Juli						Okt.						
2	2 Juni	8 Apr.	3 Dez.	22 Okt.	2 Spt.	2	2 Spt.	9 Juli	5 Mrz.	22 Jan.	2 Dez.	
4	4 "	10 "	5 "	24 "	4 "	4	4 "	11 "	7 "	24 "	4 "	
6	6 "	12 "	7 "	26 "	6 "	6	6 "	13 "	9 "	26 "	6 "	
8	8 "	14 "	9 "	28 "	8 "	8	8 "	15 "	11 "	28 "	8 "	
10	10 "	16 "	11 "	30 "	10 "	10	10 "	17 "	13 "	30 "	10 "	
12	12 "	18 "	13 "	1 Nov.	12 "	12	12 "	19 "	15 "	1 Febr.	12 "	
14	14 "	20 "	15 "	3 "	14 "	14	14 "	21 "	17 "	3 "	14 "	
16	16 "	22 "	17 "	5 "	16 "	16	16 "	23 "	19 "	5 "	16 "	
18	18 "	24 "	19 "	7 "	18 "	18	18 "	25 "	21 "	7 "	18 "	
20	20 "	26 "	21 "	9 "	20 "	20	20 "	27 "	23 "	9 "	20 "	
22	22 "	28 "	23 "	11 "	22 "	22	22 "	29 "	25 "	11 "	22 "	
24	24 "	30 "	25 "	13 "	24 "	24	24 "	31 "	27 "	13 "	24 "	
26	26 "	2 Mai	27 "	15 "	26 "	26	26 "	2 Aug.	29 "	15 "	26 "	
28	28 "	4 "	29 "	17 "	28 "	28	28 "	4 "	31 "	17 "	28 "	
30	30 "	6 "	31 "	19 "	30 "	30	30 "	6 "	2 Apr.	19 "	30 "	
Aug.						Nov.						
1	2 Juli	8 Mai	2 Jan.	21 Nov.	2 Okt.	1	2 Okt.	8 Aug.	4 Apr.	21 Febr.	1 Jan.	
3	4 "	10 "	4 "	23 "	4 "	3	4 "	10 "	6 "	23 "	3 "	
5	6 "	12 "	6 "	25 "	6 "	5	6 "	12 "	8 "	25 "	5 "	
7	8 "	14 "	8 "	27 "	8 "	7	8 "	14 "	10 "	27 "	7 "	
9	10 "	16 "	10 "	29 "	10 "	9	10 "	16 "	12 "	1 Mrz.	9 "	
11	12 "	18 "	12 "	1 Dez.	12 "	11	12 "	18 "	14 "	3 "	11 "	
13	14 "	20 "	14 "	3 "	14 "	13	14 "	20 "	16 "	5 "	13 "	
15	16 "	22 "	16 "	5 "	16 "	15	16 "	22 "	18 "	7 "	15 "	
17	18 "	24 "	18 "	7 "	18 "	17	18 "	24 "	20 "	9 "	17 "	
19	20 "	26 "	20 "	9 "	20 "	19	20 "	26 "	22 "	11 "	19 "	
21	22 "	28 "	22 "	11 "	22 "	21	22 "	28 "	24 "	13 "	21 "	
23	24 "	30 "	24 "	13 "	24 "	23	24 "	30 "	26 "	15 "	23 "	
25	26 "	1 Juni	26 "	15 "	26 "	25	26 "	1 Spt.	28 "	17 "	25 "	
27	28 "	3 "	28 "	17 "	28 "	27	28 "	3 "	30 "	19 "	27 "	
29	30 "	5 "	30 "	19 "	30 "	29	30 "	5 "	2 Mai	21 "	29 "	
31	1 Aug.	7 "	1 Febr.	21 "	1 Nov.							
Sept.						Dez.						
2	3 Aug.	9 Juni	3 Febr.	23 Dez.	3 Nov.	1	1 Nov.	7 Spt.	4 Mai	23 Mrz.	31 Jan.	
4	5 "	11 "	5 "	25 "	5 "	3	3 "	9 "	6 "	25 "	2 Febr.	
6	7 "	13 "	7 "	27 "	7 "	5	5 "	11 "	8 "	27 "	4 "	
8	9 "	15 "	9 "	29 "	9 "	7	7 "	13 "	10 "	29 "	6 "	
10	11 "	17 "	11 "	31 "	11 "	9	9 "	15 "	12 "	31 "	8 "	
12	13 "	19 "	13 "	2 Jan.	13 "	11	11 "	17 "	14 "	2 Apr.	10 "	
14	15 "	21 "	15 "	4 "	15 "	13	13 "	19 "	16 "	4 "	12 "	
16	17 "	23 "	17 "	6 "	17 "	15	15 "	21 "	18 "	6 "	14 "	
18	19 "	25 "	19 "	8 "	19 "	17	17 "	23 "	20 "	8 "	16 "	
20	21 "	27 "	21 "	10 "	21 "	19	19 "	25 "	22 "	10 "	18 "	
22	23 "	29 "	23 "	12 "	23 "	21	21 "	27 "	24 "	12 "	20 "	
24	25 "	1 Juli	25 "	14 "	25 "	23	23 "	29 "	26 "	14 "	22 "	
26	27 "	3 "	27 "	16 "	27 "	25	25 "	1 Okt.	28 "	16 "	24 "	
28	29 "	5 "	1 Mrz.	18 "	29 "	27	27 "	3 "	30 "	18 "	26 "	
30	31 "	7 "	3 "	20 "	31 "	29	29 "	5 "	1 Juni	20 "	28 "	
						31	1 Dez.	7 "	3 "	22 "	2 Mrz.	

Brüte-Kalender: Hühner brüten 19–24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten) 26 bis 29 Tage; Gänse: 28–33 Tage; Enten 28–32 Tage; Lauben: 17–19 Tage.



Das fällen auf der Weide,
Ein blödend Kalb im Stall,
Das ist des Landmanns Freude
Und dann auf jeden Fall
Muß neben diesen Dingen
Ein Dugend Fertel springen.
Wenn ferner Sämm'er hüpfen,
Wenn aus den Eiern schlüpfen
Am sonnig warmen Penze

Die Küchlein, Enten, Gänse,
Sprichst Du mit froh' Geberden:
„Mein Viehstand ist im Werden.“

Doch willst Du profitieren von Deiner Lust und Brut,
Vergiß nicht das Notieren und sei auf Deiner Hut!
Nimm von der Wand den Kalender zur Hand.
Auf daß zu Deinem Schaden Du nie den Tag vergißt,
Laß dich von ihm beraten, wie Du es oben siehst.
Ihm festlich vertrau', er sagt Dir's genau.





In der Spinnstube.

Von Hermine Billinger.

„Es nur nit allewil g'schwägt, ihr Meidli,“ sagte die Spinnlehrerin, indem sie mit dem Fuß ihr Spinnrad in Bewegung setzte, „wie oft hab ich's euch scho g'sagt — wer's Mul nit halte kann, der isch nit wert. — Was isch,“ unterbrach sie sich, „was soll das Getu und Geficher jetzt wieder?“

Von den zwanzig jungen Mädchen, die in der niedrigen, aber freundlichen Bauernstube saßen und sich umsonst bemühten, ihrer Lachlust Herr zu werden, erhob sich eine Stimme: „Ober Lehreri, mer werde uns doch noch freue dürfe, daß es gar so schön gfi isch uf der Spinneret-usstellung z' Karlsruh“ —

„Jo,“ meinte eine andere, „wo bigot zehue us unserer Spinnstüb der Preis kriegt habe —“

„Scho wieder geht's los, das Schwäge,“ fuhr die Lehrerin auf, „so nemme euch doch e Betspiel an mir — i sag nit, was nit si muß — Wissener au, worum 's Kosele und 's Anne-Marei hüt in der Spinnstüb fehle — do isch was im Wert, ihr Meidli, i glaub, i glaub, do gibt's —“

„O Hochzeit,“ schrie eins der Mädchen.

„Wieder eini, die 's Mul uftue muß,“ ärgerte sich die Lehrerin, „nix wissener, die ganz G'schicht weiß nur i — nur i weiß, worum 's Kosele über eimol de finst Fade g'sponne hüt von euch alli, und was es im Anne-Marei im Duschtern anvertraut — denn i hab d' Verantwortung, und drum muß i ufpassie — Also horche, ihr Meidli — Anne-Marei, hüt's Kosele g'sagt, ‚mi Muetter isch so ritich und so hart — was soll i au mache — i hab de Xaver gern, aber er hüt nit, und jetzt soll i ein nemme, der ebbis hüt — Könnscht mer nit an e guete Rot gebe, Anna-Marei?‘ „Jo,“ sagt's Anne-Marei, i will der ein gebe, e bessere, als i ein kriegt hab, wie i mit mim Herzeleid damals zu 's Lenze Male gange



Die Spinnshule Stausen (Markgräfler Tracht).

bin. „Male,“ hab i g’sagt, i hab ein gern und soll nit mit ihm gehe. „He,“ sagt sie, i hab au ein gern und sag em Bader, i gang in d’ Kirch — und mei Schatz und ich gehe spaziere. „Aber Male,“ sag i, ’des isch jo g’loge!‘ „Lüg au,“ isch ihr Rot g’fi. Und i dunner Gfel gang hin und lüg — ’s isch bös usg’falle — i möcht’s keim wünsche, was i in serrer Nacht durchg’macht hab — und ’s End vom Lied — der Bader hät mer ’s Hus verbotte. In meiner Verzweiflung bin i zur Spinnlehreri g’loffte — und sie hät mer g’holfe — sie hät an d’ Landsmuetter g’schriewe, und d’ Landsmuetter hät an de Bader g’schriewe — und er hät mi wieder usg’nomme. „Lud jez, Rosel,“ sagt’s Anne-Marei, jez will i der e guete Rot gebe — lüeg nit — lüeg nit — wend bi lieber glei an d’ Landsmuetter; sie hät mi Bader rumbbracht, sie wird au di Muetter rumbbringe —

„So habe sie g’red, die zwei — grad wie i ’s verzähl, kei Brösele anders,“ versicherte die Lehrerin, „jez was wird ’s Rosele tu, hab i denkt, kommt ’s am End au zu mir, und i soll bigot wieder e Briesli an d’ Landsmuetter schriewe — sell isch kei Spaß, bis i allemol so ebbis Fins usg’setzt hab, eijo, eijo! Und doch — ’s isch mer wie e Bepflichtung sellmol in d’ Glieder g’fahre,

wie d’ Landsmuetter bi der Gröffnung von unserer Spinnshul zu mer g’sagt hat: „Ich lege Ihnen meine Spinnerinnen an’s Herz.“

„Und ihr habe g’schriewe, Lehreri,“ fielen ihr die Mädchen alle zugleich ins Wort, „ihr habe g’schriewe, Lehreri?“

„Nei,“ gab diese zur Antwort, „’s Rosele hät sich selber g’holfe — aber muß denn immer g’fragt, immer g’schwächt si!“

„Ihr schwäche jo an,“ hieß es, „und sell g’hörig.“

„Muß i mich erziehe, oder muß i euch erziehe? Also um bi der Sache z’ bliebe — und jez unterbreche mi nimme — nit us de Auge hab i ’s Rosele g’lasse in der Uststellung, im Markgräflische Balais; an si Muetter isch ihm nit von der Side g’wiche; ’s isch gar so sunderbar g’fi, so resolut und doch auch au wieder so in sich verjinnen, und usg’sehe hät’s, wie ’s Kägle am Bauch — wege dem Frak, nir hab i recht g’seh; wie e Traum isch mers — selbe breit Stiege im Balais, und rechts e Bauernstüb und links e Bauernstüb, und Meidli und Spinnräder und e Singerei und kei End — und so viel Lütt — Stadtlütt und Landlütt — ’s Höhre und Sehe isch eim vergange — ihr Meidli, habener an g’seh, wie sich

d' Stadtlütt d' Händ gebe — so von obe nab, mit dem Elleboge hinte nus — wie mer nur uf so ebbis Verdrehts komme kann — eijo! eijo! Und dann drinne, die viele Tisch voller Arbet vom ganze Land, was g'spunne worde isch in mehr als hundert Johr — Zeug, so duerhaft, wie 's ewig Lebe; i hab nur luege müsse, nur immer luege müsse — aber d' Spinnstub war mer doch d' Hauptsach, d' Spinnstub, wo minne Meidli zum Preispinne g'si sin. 's Kofele hät e G'pfägle g'habt bi de Blumetöpf; nit usg'schaut hät's, als ginge 's die viele Lütt und die noble Lütt und 's ganz Getu nit 's Geringst an. I hab g'wußt, daß 's e Preis kriegt, der Strang, den 's in-g'schickt hat, isch vom finste G'spinst, und was es de Lütt vorg'spunne hät, isch ebe so schön g'si. Als ob 's unfer Herrgott ing'fädelt hät, kummt d' Landsmuetter grad, wie 's Kofele si Preis kriegt — e wunderschön's Spinnrädli hät 's kriegt. I natürl, ganz vorne bin i g'stande und hab g'hört, wie d' Landsmuetter fragt: „Wie heißen Sie, mein liebes Kind?“ „Kofele,“ sagt 's, „und i bitt Ihue, Königliche Hoheit, komme Se e weng uf d' Side, i hätt ebbis uf em Herze —“

„Schau einer das Meidli,“ denk i, „red 's nit doher, als wenn's sinner Lebzig mit hohe Herrschafte z' twe g'habt hätt —“

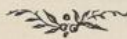
„Herr Jests im Himmel,“ stoßt mi im Kofele sie Muetter an, „was hät jez an das Meidli der Landsmuetter vor alli Lütt vorz'hüle — i schäm mi jo in Grundsode ni — mer könnt jo meine, bigot, mi Meidli sei's unglücklichst G'schöpf uf der Welt.“

„Aber erscht der Schrecke von der Bäuerin, wie 's heißt, d' Landsmuetter verlang sie z'spreche. Was do usg'macht worde isch — langmächtig hät d' Landsmuetter uf se ing'red.“

„Gege Obed hat 's g'heißt: jez nur furt, 's isch Zit an de Bahnhof. „He,“ hab i denkt, „erfohr i denn an gar nir“ — lei Wörtle habe sie g'sproche uf em ganze Weg, d' Bäuerin und 's Kofele. G'rennt sin mer an de Bahnhof, als ob 's brenne tät. Dort hät's g'heißt, mer hätte noch e halbe Stund Zit. „He, Bäuerin,“ sag i, „jo z'renne, ihr habe emol 's Isebahnfieber.“

„So,“ sagt 's Kofele, „s Herz klopf't eim jo bis in Hals auf!“

„Vom Renne?“ macht d' Bäuerin und schaut's von obe bis unte an, „du verflammti Krott — in Gottsname — so nimm en.““



Spinnshule Grunern (Breisgau).